

In Deinde van Quale d'eluce Son Claves Rantzonwe  
wente hueren son ende Sueret raitlow alle vo  
Intiar vnde dage alsz bauerfchreuen is

Im Rahmen der Kooperation zwischen der Familie v. Platen und der Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik (AEET) der Universität Duisburg-Essen werden seit 2009 die Bestände des gräflichen Privatarchivs systematisch digitalisiert, transkribiert und erschlossen, um sie für wissenschaftliche Untersuchungen und für Anliegen der Heimatforschung bereitzustellen. Der vorliegende Band der Schriftenreihe der AEET versammelt die Vorträge des elften Symposions in Hansühn, das am 24. Februar 2023 stattgefunden hat.

junem reeges tostante vnde to bomen totatunde Dar enban  
sonser wegen itzunt oldenborck Tuns hebben mit wem eede  
hebben der sie bechatho geburck hebben des scholen sie denne ge  
woy gesünnet vnde togelaten dat Schacks rantzonwe de itzu  
det edder weret he in desuluen frantcheit dodes haluen affg  
Sofz welen dar na eyn tewelich mit synes sulues hant sofol  
edder beke Temge rechticheit vnde freyheit hebben vullenkam  
water geburck vnde ghat heeden vortan vnghindert gebur  
da na ouer Sofzweken heminge obgenant oel mit syn  
trichert an deme güten water edder beke behore vnde to bame  
beke von vnsentwegen vnuorhindert furdamer geburken v  
benedden an dessen vnsien brief witeliken heten hengen Da  
geboit Dyssent verhundert dar na In deme achten vnde neg  
Demunct pogwisch vns dar vorgegeuen vnde gesacht was he v  
affprobe in syner gnade breue hulme vorplaten bestemmet in  
ten dat he also tugende werde wolden bestendig wesen v  
vorseggen nach deme sodane bede billich vnde temelich is Al  
mode mit synen uthgystrecteden amen upgerichteden afflike  
uthulote des vorgüten waters genomt de waanderaa oel au  
lopunge kren wente an dat haff zin sy vnde nemende ander  
sich d'ayfuluest fuder in sodanen synem vorberorden eede syner  
sicherheit vnde des to Orkunde vnde merer tuchnisse der wa  
van Doetwolve Ywan reuentlo vnde Sueret raitlow alle vo  
Intiar vnde dage alsz bauerfchreuen is

restes son Wulff pogwisch vnuorhindert D'eluff van Doetwolve  
an wente hueren son ende Sueret raitlow alle vo

Bernhard Fisseni, Karl Helmer, Gaby Herchert  
und Judith Lange (Hrsg.):

**„Aller Ehren werth  
und nicht leicht zu ersetzen...“**

**Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten**

desulue Demunct alsodand willebor heft vorgegeuen ist  
in beholden dat sie and güten water edder beke von vnsentwegen  
in vnde enfordans so vortan geburken Der vorbedinge vnde  
mit schiler frantcheit befallen is wanner de wedderwint to p  
e denne eyn syner sonen mit deme andend parte de oldenbor  
vnde mogen von hülligen holden giff sie von vnsentwegen an der  
ze sodanes eedes alsdenn scholen woy eynsodans wos woy sy  
vnde beholden ~~...~~ von en alsodand eede moege  
lues handt von hülligen holden dat eme allene vnde nemen  
an deme sodanes geschem is schall hemunct pogwisch sodan  
kholden Dysses to Orkunde vnde groterer vorwarunge hebben  
a to vleysborck and dage Ambrosy des hülligen bisschopes No  
gsten Taun Alsdenne sodane brief tom ende gehort vnde gelyse  
a vme des willen hadde vorbuden laten vome des gedachten v  
ze Tegenwardicheit genoch todonde Van vns biddende vnde b  
uchnisse dar van genen des woy eme nach gewanten dingen  
heft de güte Demunct pogwisch d'ayfuluest mit upen synu  
ngend to den hülligen gesworen vorrichtet beholden vnde war  
genomet de grote alsze van deme houwarder an vnde so e  
de belande oel dar nemende anders neue rechticheide Tuns to  
cheit an ~~...~~ vnuorhindert to weseude Allet sinder  
hebben woy Deinde van quale Claves Rantzonwe Wulff  
vond vnsie Ingesegede benedden an dessen brief witeliken g

„Aller Ehren werth und nicht leicht zu ersetzen...“ – Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten  
AEET 11



Bernhard Fisseni; Karl Helmer; Gaby Herchert; Judith Lange (Hrsg.):  
„Aller Ehren werth und nicht leicht zu ersetzen..“ – *Neue Ziele, neue Wege, neue  
Zeiten. Elfte Symposion der AEET am 24. Februar 2023*

Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik (AEEET)

herausgegeben von

Ute K. Boonen, Bernhard Fisseni, Karl Helmer, Gaby Herchert, Judith Lange und  
Bernhard Schröder

Band 11

***„Aller Ehren werth  
und nicht leicht zu ersetzen...“***

# **Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten**

**Elfte Symposion der AEET am 24. Februar 2023**

herausgegeben von

Bernhard Fisseni, Karl Helmer, Gaby Herchert und Judith Lange

2024

Essen

Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik

der Universität Duisburg-Essen

Mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Holstein

## Impressum

*Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik (AET)*

Redaktion:

Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik

Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen

Universitätsstraße 12

45117 Essen

E-Mail: [aet@uni-due.de](mailto:aet@uni-due.de)

<http://aet.korpora.org/>

Veröffentlichende Institution der Online-Ausgabe:

Universität Duisburg-Essen

Universitätsbibliothek, DuEPublico

Universitätsstraße 9–11

45141 Essen

<https://duepublico2.uni-due.de>

Band 11

Bernhard Fisseni; Karl Helmer; Gaby Herchert; Judith Lange (Hrsg.): „Aller Ehren werth und nicht leicht zu ersetzen...“ – *Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten. Elfte Symposion der AET am 24. Februar 2023*. Essen: AET Uni Duisburg-Essen, 2024. DOI: 10.17185/dupublico/81369.

Titelbild und Umschlaggestaltung: AET



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Dieses Werk kann unter der Lizenz *Creative Commons Namensnennung* 4.0 (CC BY 4.0) genutzt werden. Anders lizenzierte Werke sind von der Lizenz ausgenommen.

© 2024 the authors.

# Inhaltsverzeichnis

Bernhard Fisseni; Karl Helmer; Gaby Herchert; Judith Lange: <i>Vorwort</i>	1
Pastor Anas Hamami: <i>Grußwort</i>	3
Eva Wodtke: <i>Zeitenw(a)ende in Hohenstein.</i> <i>Zur Rekonstruktion der Baugeschichte der zweiten Kirche</i>	5
Michaela Martin: <i>Fast vergessen.</i> <i>Die Anfänge der Schriftstellerin Sigrid von Klösterlein</i>	25
Gaby Herchert: <i>Nun blieb nur noch die Erinnerung.</i> <i>Zum Treckbericht des Werner v. Gellhorn</i>	37
Christian Lehnert: <i>Entschuldige die Karte, aber ich habe nicht mehr Zeit.</i> <i>Postkarten im Archiv der Grafen v. Platen</i>	51
Oliver Otte; Bernhard Fisseni: <i>Neue Wege zu alten Zielen in der AEEA-Arbeit.</i> <i>Technische Umstellungen und bessere Erschließung</i>	61





# Vorwort

Bernhard Fisseni

Karl Helmer

Gaby Herchert

Judith Lange

Kurz vor dem ersten Lockdown 2020 fand das zehnte AEET-Symposion statt, so dass das runde Jubiläum noch würdig begangen werden konnte. Es folgten zwei Jahre ohne Symposion: Im ersten Jahr wurde als Ersatz ein Podcast angeboten,<sup>1</sup> im zweiten Jahr entfiel die Veranstaltung ersatzlos, weil die pandemische Lage noch immer unübersichtlich war. Im Jahr 2023 wurde die Tradition der jährlichen Symposien wieder aufgenommen. Wir konnten an bewährte Muster anknüpfen und wurden in Friederikenhof, Wangels und Hansühn so herzlich empfangen und unterstützt wie in den Jahren zuvor. Dennoch führte die unfreiwillige Corona-Pause zu einer Zäsur, die Änderungen unserer Veröffentlichungen notwendig machte. Der Universitätsverlag Rhein-Ruhr, der unsere ersten zehn Bände veröffentlicht hat, musste leider den Betrieb einstellen. Daher haben wir die Veröffentlichung auf eine Open-Access-Publikation umgestellt, die durch eine Papier-Version aus dem Universitätsdruckzentrum ergänzt wird. Den Drucksatz des Bandes übernehmen wir nun selbst. Wir danken den Mitarbeiter\*innen der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen für ihre tatkräftige und kompetente Anleitung und Hilfe. Die Sparkasse Holstein hat die Drucklegung des Bandes großzügig unterstützt; wir sind dankbar, dass auch diese Tradition eine Fortführung erfährt. Das AEET-Team hat sich erweitert und verjüngt und dies spiegelt sich in der Herausgeberschaft der Tagungsbände wider. Bernhard Fisseni und Judith Lange, Ute K. Boonen und Bernhard Schröder sind als Herausgeber:innen

---

1. <https://aeet-due.github.io/symposion-2021.html>

des Bandes bzw. der Reihe hinzugekommen, Wir freuen uns, dass wir Ihnen mit dem vorliegenden Band die Beiträge des Symposiums 2023, die ein Themenspektrum zwischen Baugeschichte, Postkarten und Normdateien, zwischen jugendlichen Schriftstellerinnen und Fluchtberichten abdecken, zum Nachlesen präsentieren können.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine angenehme und erkenntnisreiche Lektüre!

# Grußwort

Pastor Anas Hamami

Liebe Gäste, besonders, die extra angereist sind, liebe interessierte Gäste aus der näheren Umgebung, liebe Familie von Platen!

Nach langer Zwangspause dürfen wir wieder das Symposium abhalten. Das elfte Symposium der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik (AEET). Nach der Coronaunterbrechung war dieses eigentlich schon im letzten Jahr geplant. Ich erinnere mich, als ich im Vorfelde an einem Freitagnachmittag zu einem Gesprächskreis auf dem Frederikenhof war. In der Diele musste ich mir erst einmal einen Weg bahnen durch Stapel von Skripten und Materialien. Aber stattfinden konnte das Symposium dann leider doch nicht.

Zum letzten Weihnachtsfest erhielt ich ein hübsch verpacktes Päckchen von der Gräfin Platen. Mit Neugier ausgepackt, traten zwei Bücher zum Vorschein. Eines trug den Titel *Kochen auf dem Gutshof*. Ja, denke ich, das ist ja mal etwas Brauchbares. Willkürlich schlug ich das Buch auf, las, was da stand und dachte: Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich so erstrebenswert ist, so etwas nachzukochen. Denn das Rezept auf der Seite 60 lautete: „Wie man eine Soße zu einem Kalbskopf macht“.

Das zielführende Interesse unserer Veranstaltung ist es sicher nicht, die Deutungshoheit über die Zubereitung eines Kalbskopfes zu erlangen, sondern die Schätze, die ja auch in dieser scheinbaren Profanität des Alltags sich verbergen, zu entdecken und eben zu bewahren. Und solche Schätze lagern über lange Zeit auf dem Dachboden, in Schränken, Kartons, Schachteln des Gutes Frederikenhof oder dem Schloss Weissenhaus. Einiges ist davon geborgen, aber vieles wartet noch darauf, erfasst und ausgewertet zu werden. In den vergangenen Jahren hat sich in Ihrer Forschung auf den Symposien allerhand getan. Einige Themen sind sicherlich vergangenheitsbezogen, aber

wir sehen auch an dem diesjährigen Programm, wie vieles in die Gegenwart hineinreicht und manchmal auch unerwartete Aktualität gewinnt.

Wenn wir den ersten Vortrag heute erleben, *Nun bleibt nur noch die Erinnerung. Zum Treckbericht des Werner von Gellhorn*, der die Flucht eines halben Dorfes aus Schlesien beschreibt, wird uns eindringlich vor Augen geführt, was die Flüchtlinge seinerzeit auf dem Weg in den Westen und im Westen selbst erwartete. „Nun bleibt nur noch die Erinnerung“ – allein dieser Satz drückt ja schon Vieles aus – denn die Zeitzeugen werden weniger und irgendwann werden sie gar nicht mehr da sein.

Heute ist ein besonderer Tag, nicht nur, weil wir uns freuen, das Symposium wieder abhalten zu dürfen. Denn heute vor einem Jahr, am 24. Februar 2022, begann der russische Überfall auf die Ukraine. An diesem Jahrestag ist die Flüchtlingsfrage aktuell wie nie zuvor.

8.087.952 Menschen aus der Ukraine sind dem UNHCR zufolge bislang als Flüchtlinge in Europa registriert, davon sind 1,1 Millionen nach Deutschland geflohen. Zu dieser Zahl kommen noch fast 250.000 Geflohene aus anderen Herkunftsländern. Aber viele kommen gar nicht erst an, denn nicht wenige kommen schon an den Grenzen zur EU um. Dies stellt eine große gesellschaftliche Herausforderung dar, denn hinter jeder einzelnen Nummer steht immer eine einzigartige Lebensgeschichte.

Es zeigt eben auch: Auseinandersetzung mit der Geschichte ist kein bloßes Stochern in der Vergangenheit. Auseinandersetzung mit der Geschichte ist ein dynamischer Prozess, durch den wir auch aus Fehlern lernen wollen. Zum anderen hilft es, den Blickwinkel zu verändern und eine neue Schau auch auf die Gegenwart zu richten. Somit stellt diese Form des Lernens aus der Geschichte auch einen aktiven Beitrag zur konstruktiven Auseinandersetzung mit Konflikten und somit auch einen Beitrag zur Sicherung des Friedens dar. Ich möchte an dieser Stelle allen meinen Dank sagen, die an der Vorbereitung und Durchführung des Symposiums beteiligt sind und zum Gelingen der Veranstaltung beitragen. Ich empfinde es besondere Ehre für unsere beiden Kirchengemeinden Hohenstein und Hansühn, dass wir Sie mit Ihrer Tagung wieder bei uns willkommen heißen zu dürfen. Ich wünsche dem Symposium einen guten Verlauf, viele wichtige Impulse, anregende Gespräche und hoffe, dass Sie sich alle wohlfühlen und sich am Tag der Abreise schon auf das nächste Symposium freuen.

# Zeitenw(a)ende in Hohenstein

## Zur Rekonstruktion der Baugeschichte der zweiten Kirche

Eva Wodtke

„[...] und so stellten sie das Haus Gottes nach seinen Maßen wieder her und setzten es instand.“<sup>1</sup> So heißt es im 2. Buch der Chronik, in dem die Ausbesserung des Tempels durch König Joasch beschrieben wird. Für den zweiten Kirchenbau von Hohenstein war das keine Option mehr, als er 1839 nach fast 500 Jahren abgerissen wurde, um durch das heute existierende Kirchengebäude ersetzt zu werden.<sup>2</sup> Das Mauerwerk war verfallen und der Turm so instabil, dass man fürchtete, er würde dem nächsten schweren Sturm nicht mehr standhalten können. Heute existieren immer noch zahlreiche Textdokumente, die auf dieses Gebäude hinweisen, das für so lange Zeit das Herzstück der Gemeinde war. Die wichtigste und detaillierteste bildliche Darstellung ist das Kirchensiegel von Hohenstein, auf dem immer noch der zweite Bau abgebildet ist. Im Folgenden soll eine Rekonstruktion der zweiten

---

1. 2. Chr. 24,13 aus der Lutherbibel 2017. online: <https://www.bibleserver.com/LUT/2.Chronik24%2C13> [Aufruf 03.02.2023].

2. Der Abriss des 2. Kirchenbaus wurde im März 1839 begonnen. Dazu wurden alle kirchlichen Feste genau terminiert „u wurde dh Pastor ersucht, die Confirmation der Kinder so zeitig / einzurichten, daß Anfang März mit dem Abbruch könne angefangen / werden.“ (Gutsarchiv Farve 4 A2 1838-09-17 [20190622-20190622 0155 rechts]).

Glaubt man dem Kirchenbuch von Antonius Lindemann, entstand die 2. Kirche im Jahr 1349. In dem auf das Jahr 1649 datierten Dokument heißt es nämlich: „Aus zween zu Rom auf Pergamen, geschriebenen Briefen, daran unterschiedliche viel Siegel und in der Hohensteinschen Kirche beygeleget, hat man Nachricht, daß selbige Kirche fast für 300 Jahren fundiret und bis auf heutigen Tag (Gott sey lob) noch erhalten worden“ (Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 1, S. 10).

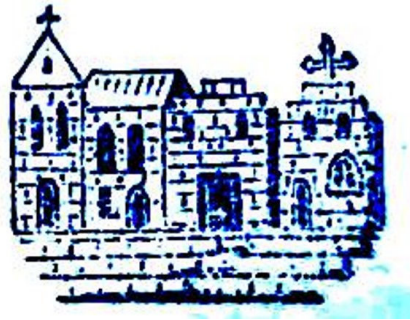
Kirche von Hohenstein versucht werden, um sie nach ihren Maßen zumindest auf dem Papier wieder herzustellen und instand zu setzen.

### Grundriss des Kirchenbaues

Der zweite Kirchenbau prägte ab 1349 das Bild der Gemeinde. Er besaß einen hölzernen Turm und einen mehrfach abgestuften Baukörper, der sich durch die Höhenunterschiede in den einzelnen Teilen des Kirchengebäudes definierte.



(a) Siegel



(b) Siegelabdruck

Abb. 1: Siegel und Siegelabdruck von Hohenstein

Auf dem Siegel erkennt man den Turm, auf dessen Dach ein Kreuz angebracht ist. Ihm folgt das zweiteilige Hauptschiff, das in einen Rechteckchor<sup>3</sup> ausläuft. Auf diesem ist ebenfalls ein Kreuz zu sehen. Wie sich diese bildliche Darstellung in der Wirklichkeit ausnahm und wo Diskrepanzen zu den vorliegenden schriftlichen Quellen auftreten, soll im Folgenden erläutert werden.

### Der Turm

Der Turm der Hohensteiner Kirche galt lange Zeit als Wahrzeichen und zugleich als Landmarke.<sup>4</sup> Kurz vor dem Abriss des 2. Baues wurde in einem

3. Vgl. Koepf/Binding (2016), Stichwort *Rechteckchor*, S. 396: „Rechteckchor, ein quadrat. oder rechteckiger Raum, der gegenüber dem Kirchensaal zumeist um Mauerdicke oder mehr eingezogen [...] ist. Hinsichtl. seiner Funktion ist er ident. mit der Apsis.“

4. Vgl. Gutsarchiv Farve 4 A3 Kirche Hohenstein Ordner 2 Bild 1906230094: „[...] abgesehen von der etwaigen Wichtigkeit des beinahe unmittelbar an der Ostsee belegenen Thurms für die Seefahrenden [...]“

Gutachten der damals aktuelle Zustand des Gebäudes festgehalten. Aus ihm können wichtige Informationen über die Konstruktion des Turms und die dafür verwendeten Materialien entnommen werden.

Des Thurms untere *Etage* ist mit einer Brandmauer von 16 Fuß hoch<sup>5</sup> und 2 1/2 Fuß dick die beiden oberen Etagen sind von Holzverband und zwar von Föhrenholz mit Brettern bekleidet das Dach ist mit Schindeln gedeckt, der Thurm ist verbunden mit der westlichen Kirchenmauer [...].<sup>6</sup>

Demnach bestand er aus drei Etagen und war nach heutigen Berechnungen ca. 15 m hoch.<sup>7</sup> Die untere Etage war gemauert, während die beiden oberen, aus einem Holzgerüst bestanden, das mit Föhrenholzbrettern<sup>8</sup> verkleidet war. Dass der Turm eine Tür aufwies, ist auf dem Kirchensiegel gut zu erkennen. An die westliche Kirchenmauer angefügt, lag sie dem Chor gegenüber und war eine von mehreren Eingangsmöglichkeiten in die Kirche. Einen Hinweis auf die Form des Turmes liefert uns ein Schreiben des Gutsbesitzers v. Reventlow aus dem Jahr 1837, in dem er zum Neubau der Kirche anführt:

[...] Es ist nur statt des alten nicht mehr zu reparierenden hölzernen Thurms ein steinerner, welcher vom gleichem Umfange, nur wenige Fuß höher entworfen, damit das Thurmdach zweckmäßig über das Kirchendach sich erhebe.[...]<sup>9</sup>

Wenn die Aussage „vom gleichem Umfange“ sich an dieser Stelle sowohl auf die Ausmaße als auch die Form bezieht, ist davon auszugehen, dass der Turm der zweiten Hohensteiner Kirche, entsprechend dem heutigen, von

- 
5. Bei einer Fußlänge von 31,5 cm (dänischer Fuß) war das gemauerte Erdgeschoss etwa 5 Meter hoch. ( $16 \cdot 31,5 \text{ cm} = 504 \text{ cm}$ ).
  6. Gutsarchiv Farve 4 A3 Anl. III Anl. F 1837-03-21 [Bild 20190623-1906230134 rechts].
  7. Wenn man aus Gründen der Proportion und Statik die gleiche Höhe des Erdgeschosses auch für die beiden oberen Stockwerke annehmen darf, war der Turm bei einer Fußlänge von 31,5 cm (dänischer Fuß) ca. 15 Meter hoch.
  8. Föhrenholz, in anderen Regionen als Fichtenholz bezeichnet, eignet sich wegen seines hohen Harzanteils besonders gut für Holzverkleidungen im Außenbereich. Vgl. [https://materialarchiv.ch/de/ma:material\\_548/?q=Kiefer](https://materialarchiv.ch/de/ma:material_548/?q=Kiefer) [Aufruf 24.01.2023].
  9. Gutsarchiv Farve 4 A3 1837-01-01 [Ordner 2 Bild 1906230100]

quadratischer Form war und seine Seitenlängen an der Außenwand jeweils 6 Meter<sup>10</sup> betragen.

Eine Auflistung des Kircheninventars aus dem Jahr 1797 gibt zudem an, dass der Turm zu dieser Zeit 3 Glocken beherbergte, und zwar „[...] zwei große und eine kleine. [...] Eine Leichenbahre, und ein langer henpfener Strick vermittelt dessen die Bethglocke gezogen wird.“<sup>11</sup>

## Dach und Scheidewand

Das an den Turm anschließende Hauptschiff scheint von gleicher Höhe (15 m) gewesen zu sein, da betont wird, dass der Turm des Neubaus nun sichtbar über das Kirchendach herausragen soll. Weitere Details lassen sich einem Baugutachten aus dem Jahr 1837 entnehmen, in dem festgehalten wurde:

- 2) Auf dem östlichen Ende der Kirche sind 7 Fach mit Mönchdach<sup>12</sup> belegt, wovon bloß ein kleiner Theil mit Pfannen belegt ist, die übrigen 7 Fächer der Kirche sind zwar mit Pfannen gedeckt jedoch auch wie das andere Dach im schlechten Zustande [sind].<sup>13</sup>

Anhand von Berechnungen dürfte die zweite Kirche von Hohenstein inklusive der Grundfläche des Turmes eine Gesamtlänge von etwa 45 Metern bei einer

---

10. Die Seitenlängen des Turmes wurden mit Qgis (Quantum Geoinformationssystem) via Satellitenbild anhand des heutigen Baues ermittelt.

11. Kirchengemeinearchiv Hohenstein, Inventarium Verfertigt im Jahre 1797 – S. 3.

„Betglocke, die Glocke, mit der zu bestimmten Zeiten das Zeichen zum Beten gegeben wird; dann dieses Zeichen selbst. Papst Gregor IX. verordnete zuerst, daß während des Messelesens, und Johann XXII. (1326), daß gegen Abend durch drei Glockenschläge (Angelusläuten, s. Angelus) die Christenheit zum Gebet aufgefordert werde. Das Mittagläuten ordnete Calixtus III. 1455 als Aufforderung zum Gebet gegen die Türken an.“ *Meyers Großes Konversationslexikon*, Bd. 2, S. 766.

12. Eine bestimmte Art der Dachdeckung: „Unter Mönch und Nonne ist ein spezieller Verband von Dachziegeln zu verstehen. Die wie eine längs aufgeschnittene konische Röhre aussehenden Ziegel gehören zur Gruppe der sogenannten Hohlziegel. Bei der ersten Schicht werden die kleineren Hälften, die sogenannten Nonnen, mit der Rundung nach unten auf die Dachlatten genagelt. Der Mönch wird dann mit der Rundung nach oben als zweite Schicht darauf gesetzt. Vorher kann er mit Mörtel gefüllt werden, um die Festigkeit zu verbessern.

[...] Die Ziegel haben eine sehr raue, poröse Struktur.“ <https://www.dachdecker.com/magazin/moench-201119957> [Abrufdatum 22.11.2021].

13. Gutsarchiv Farve 4 A3 Anlage III 1837-03-21 Gutachten Bauinspektor Heyer: Beschreibung und Kostenvoranschlag für neue Kirche.



Breite von 11 Metern<sup>14</sup> und einer ungefähren Höhe von 15 Metern gehabt haben.

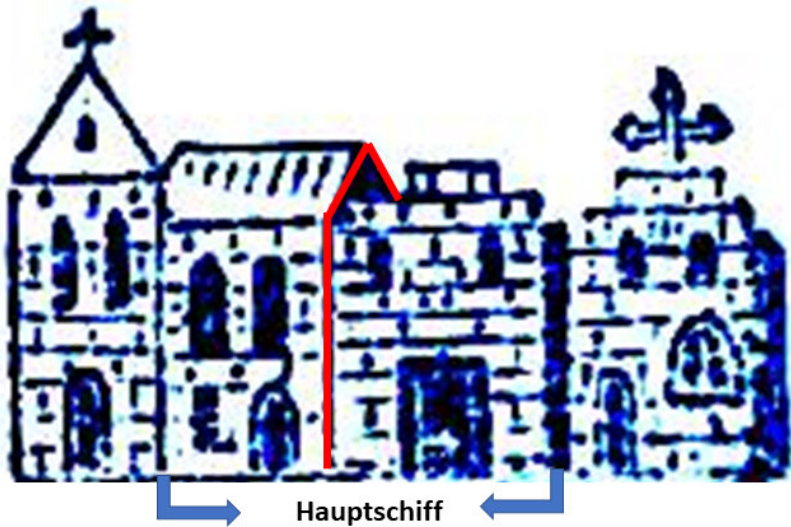


Abb. 2: Hauptschiff mit Scheidemauer

Der Hinweis auf eine Scheidewand, die das Hauptschiff in zwei Bereiche teilte, erklärt auch die Aufteilung des Daches in zweimal sieben Fach, die auf unterschiedliche Weise gedeckt waren.

[... Es] Ist zwischen diesen jeden 7 Fächern Dach, eine Massive-Scheidemauer, welche unten im Kirchenraum (mit einem ziemlich großen Bogen worunter ein Stender mit Kopfbänder steht) sichtbar ist [...]<sup>15</sup>

Auf dem Kirchensiegel ist diese Mauer gut in der Abstufung des Hauptschiffes erkennbar.

Die sieben Fächer Dach von der Scheidemauer nach Osten einschließlich des Chores waren demnach mit Mönch- und Nonnenziegeln belegt, während der

14. Die Länge von 11m zwischen den Gruften wurde mit Qgis (Quantum Geoinformationssystem, vgl. <https://www.qgis.org/>) via Satellitenbild anhand des heutigen Baues ermittelt.

15. Gutsarchiv Farve 4 A3 Anlage III 1837-03-21 Gutachten Bauinspektor Heyer: Beschreibung und Kostenvoranschlag für neue Kirche.

westliche Teil des Hauptschiffes mit herkömmlichen Ziegeln gedeckt war. Die Mönch- und Nonnendeckung stellte eine robuste aber zugleich schwere und pflegeintensive Art der Dacheindeckung dar. Die Ziegel ähneln dabei einem horizontal aufgeschnittenen Tonrohr, wobei „[...] die nebeneinander mit der konkaven Seite nach oben auf Dachlatten verlegten Hohlziegel (Nonne, Imbrex) von umgekehrt über deren Stöße gelegten Hohlziegel (Mönch) abgedeckt werden.“<sup>16</sup>

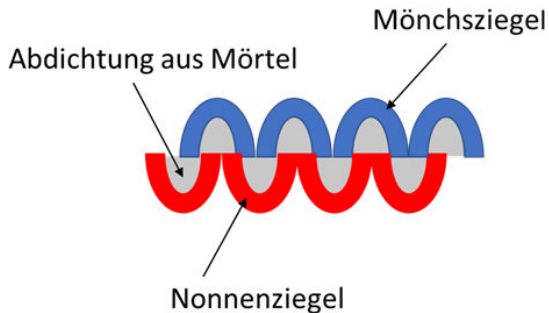


Abb. 3: Dachdeckung mit Mönch- und Nonnenziegeln

Im Innenraum manifestierte sich die Scheidemauer in einem ausladenden Bogen. Unterhalb seines Scheitelpunktes wurde der Bogen (vgl. Abb. 4) durch einen Ständerbalken mit zwei Kopfbändern unterstützt, die mit einem Querbalken im oberen Drittel des Bogens verbunden waren.<sup>17</sup> Dieser Ständer dürfte auch eine herausragende Bedeutung für die Statik des Gebäudes gehabt haben, da es im Baugutachten weiter heißt:

Da nun dieser Stender unten angefault und die Seitenmauern der Kirche (zumal die nördliche Seite) herausgewichen sind, so hat der Stender dadurch mehr als in jeden bessern Zustand der mauer zu tragen gehabt [...]<sup>18</sup>

Als Ursache für das Verrotten des Ständerbalkens kann wiederholtes Eindringen von Wasser vermutet werden, da 1837 von der Mönchseindeckung nur noch:

16. Vgl. Koepf/Binding (2016), S. 342.

17. Ob der Ständer eine den Bogen stabilisierende Funktion hatte, oder als zusätzlicher Aspekt der Abgrenzung diente, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

18. Gutsarchiv Farve 4 A3 [Bild 20190623-1906230133 rechts] – [Bild 20190623-1906230134 links].

[...] ein kleiner Theil mit Pfannen belegt ist, die übrigen 7 Fächer der Kirche [...] auch wie das andere Dach im schlechten Zustande.<sup>19</sup>

Anhand maßstabsgetreuer Nachzeichnungen dürfte die Scheidewand rund 50 cm stark gewesen sein, was ihre Charakterisierung als „massiv“ rechtfertigt. Der Druck dieser Masse und der Dachkonstruktion konnte vom maroden Ständer mit der Zeit nicht mehr aufgefangen werden, wodurch die Wände der Kirche nach außen wichen und instabil wurden.

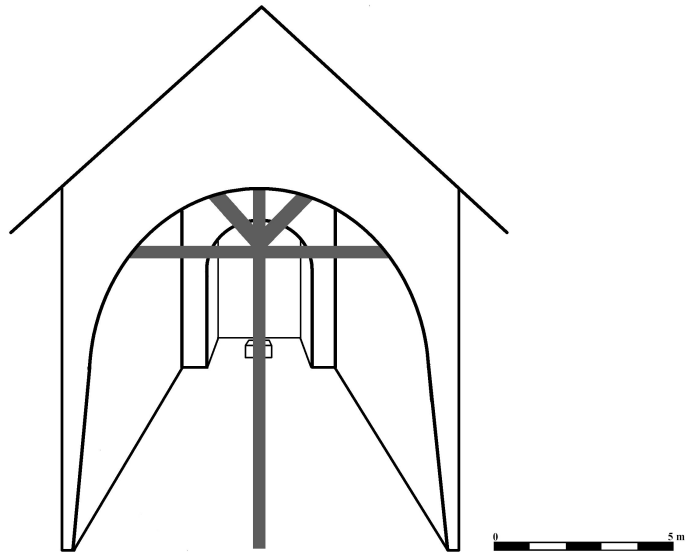


Abb. 4: Rekonstruktion des Bogens von der Westwand aus mit Blick nach Osten zum Chor

### Chorbogen Pforten und Türen

Einen Bogen von anderer Art finden wir an der Ostseite des Hauptschiffes. In Bezug auf seine Aufgaben führt ein Kostenvoranschlag aus dem Jahr 1738 an, dass er an der östlichen Giebelwand „[...] das Schiff der Kirche vom Chor trennt [...]“<sup>20</sup>

19. Gutsarchiv Farve 4 A3 [Bild 20190623-1906230133 rechts].

20. „2) Der durch einen Bogen unterstützte Giebel, welcher das Schiff der Kirche vom Chor

Damit war der Chorbogen<sup>21</sup> gemeint, der einen Übergang vom Hauptschiff zum Rechteckchor bildete, in der das Sanktuarium<sup>22</sup> mit dem Altar als Ort des Allerheiligsten angesiedelt war. Der Chorbogen hatte neben seiner statischen Funktion auch Bedeutung für die Liturgie.

Das Hauptschiff war Aufenthalts- und Versammlungsbereich für die Gemeinde, während der Chor mit dem Altarbereich dem Priester und eventuell dem Kirchenpatron vorbehalten war.

Durch den Chorbogen wurde eine klare Grenze innerhalb der Kirche geschaffen zwischen dem für Laien zugänglichen Bereich und den Orten, zu denen sie keinen Zutritt hatten. Die östliche Giebelwand mit dem Chorbogen schränkte das Sichtfeld der Gemeinde ins Sanktuarium noch dazu ein, was aber durchaus beabsichtigt war. Der erschwerte Blick auf den Altar als Ort der heiligen Handlung mystifizierte den Ritus und verlieh ihm den Anstrich besonderer Heiligkeit. In dieser Konstruktion zeigte sich eindringlich das Prinzip der räumlichen Dreiteilung,<sup>23</sup> wobei jedem Bereich der Kirche eine bestimmte Qualität vom Öffentlichen bis zum Unnahbaren zugewiesen wurde.

Der Turm an der Westseite fungierte als Eingangsbereich, das Kirchenschiff als Bereich der Gemeinde und das Sanktuarium als Ort des Allerheiligsten, der Laien nicht zugänglich war.

An der Südseite des Chores existierte ein eigener Zugang, der auf dem Kirchensiegel gut zu erkennen ist. Diese Priesterpforte durfte allein vom Priester genutzt werden, der durch sie direkt das Sanktuarium betreten konnte, ohne mit den Gläubigen interagieren zu müssen. Der Priesterpforte gegenüber lag im Inneren der Kirche der Zugang zur Sakristei, in der für die Messe notwendige Utensilien aufbewahrt wurden.

Betrachtet man erneut das Siegel, wird deutlich, dass neben der Turmtür und der Priesterpforte noch zwei weitere Eingänge in die Kirche existiert haben müssen.

---

trennt [...]“ Gutsarchiv Farve 4 A3 1838-02-21 Anlage A Kosten-Anschlag über eine Hauptreparatur der Kirche zu Hohenstein, Adel Guts Farve. [4A3 Bild 20190623-1906230143 rechts].

21. Vgl. Koepf/Binding (2016), Stichwort *Chorbogen*, S. 106: „Chorbogen, ein Gurtbogen, der einen Chor vom Langhaus bzw. der Vierung abtrennt.“

22. Vgl. Koepf/Binding 2016, Stichwort *Sanktuarium*, S. 410: „Sanktuarium (lat.), der Raum mit dem Heiligtum, bei christl. Kirchen der Chor mit dem Hochaltar, aber auch der ganze der Messhandlung vorbehaltene Raum [...]“

23. Vgl. Bieritz (2004), S. 89.

Einen Hinweis dazu erhalten wir aus dem Sterberegister, in dem es heißt, dass Johann Johannsen, Verwalter des Gutes Farve, am 21. Februar 1791 „[...] in der Kirch an der Süderseite neben der grossen Thür unter den Mannsständen begraben [...]“<sup>24</sup> wurde. Als Mannsstände wird hier der Sitzbereich der Männer bezeichnet, der von den Stühlen der Frauen zu unterscheiden ist.

Die einzige Tür, die im Vergleich zu den anderen als „groß“ bezeichnet werden kann, ist auf dem Siegel in der Mitte des Hauptschiffes zu erkennen.

Für eine zweiflügelige Ausführung sprechen die vier bis zur Türmitte durchgehenden Metallbänder, die man auf dem Kirchensiegel erkennen kann, wenn man es geschickt beleuchtet (vgl. Abb. 5). An diesen Bändern waren vermutlich die Türflügel in die Scharniere eingehängt.

Einen anderen Hinweis auf diesen Eingang finden wir im Kirchenbuch aus dem Jahr 1649. Dort wird angegeben, dass Claus Griewel „Hinter der großen Kirchtür [...] einen Stuhl mit Vergünstigung der Kirchen [hat] setzen lassen [...]“<sup>25</sup>.

Über den zweiten Zugang zum Hauptschiff auf der Südseite erfahren wir aus der Korrespondenz zwischen dem Gutsbesitzer v. Levetzow auf Ehlerstorf mit der Gutsherrschaft von Farve aus dem Jahr 1723. Darin wird die Instandhaltung der Türen von Hohenstein verhandelt, entsprechend der Tradition, dass jedes Gut für den Erhalt einer bestimmten Türe zu sorgen hatte<sup>26</sup>. Der Gutsbesitzer von Ehlerstorf äußert dort die Überlegung, ob man:

[...] die kleine Pforthe, welche nechst der Weißenhäuser gelegen, gänzlich könnte vergehen laßen, [...] und wäre meinem wenigen ermessenn nach die anderen beiden Pforthenn, insonderheit wann die grosen des Sonntags mit eröffnet würdden, zugänglich genug [...]<sup>27</sup>

Demnach wurde der zweite Zugang auf der Südseite, gemessen an der zweiflügeligen Tür, als „kleine Pforthe“ bezeichnet. Sie war auch der reguläre

24. Archiv der Grafen v. Platen KGH Hohenstein Kirchenbuch 1771-00-00 Verstorbenenregister. S. 34.

25. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 18.

26. Im Folgenden wird von v. Levetzow folgende Verteilung der Türen vorgeschlagen, gemessen an der Pflugzahl der Güter: Ehlerstorf (2 Pflüge) = ½ Priesterpforte; Farve (9 Pflüge) = ½ Priesterpforte + „grosse Pforte“; Weißenhaus (6 Pflüge) = Turmtüre. Ob diesem Vorschlag entsprochen wurde, geht aus den Quellen nicht hervor.

27. Kirchengemeinearchiv Hohenstein, Kiste 14, 1723-02-08 *Die Pforten*, S. 3.

Eingang für die Angehörigen des Gutes Eherstorf, denn v. Levetzow beschreibt sie als „[...] die kleine Pforthel, wodurch ich ordinairement eingehe [...]“<sup>28</sup>. Die Gutsbesitzer von Farve betraten die Kirche als Patrone von Hohenstein durch die große Pforthel, die v. Levetzow als „[...] diejenige, wodurch Ew.[er] Excell.[enz] dero Eintritt haben [...]“<sup>29</sup> beschreibt. Da die Tür im Turm zu Weissenhaus gezählt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass dies der Zugang für die Gutsangehörigen war.

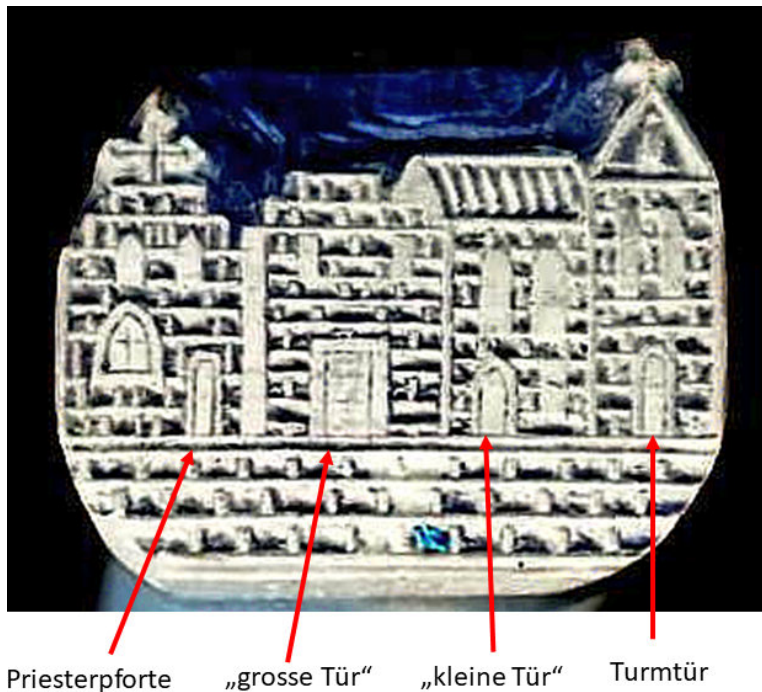


Abb. 5: Siegel von Hohenstein im Negativ mit erhöhtem Kontrast

### Fenster, Decke und Orgel

Der Innenraum dürfte, wenn man die Anzahl an Fenstern bedenkt, angenehm hell gewesen sein. Anhand des Siegels lassen sich an der Südseite des Hauptschiffes und des Chores insgesamt 8 Fenster ausmachen, die höchstwahrscheinlich auf der Nordseite gespiegelt waren. Im Turm befanden sich

28. Kirchgemeindearchiv Hohenstein, Kiste 14, 1723-02-08 Die Pforten, S. 4.

29. Kirchgemeindearchiv Hohenstein, Kiste 14, 1723-02-08 Die Pforten, S. 3.

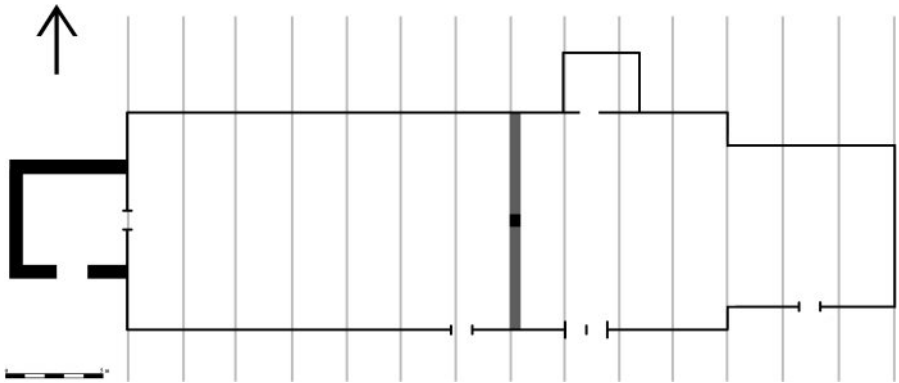


Abb. 6: Grundriss der 2. Hohensteiner Kirche anhand der schriftlichen und bildlichen Quellen

zwei nebeneinanderliegende hohe Rundbogenfenster auf der dritten Etage, während ein drittes, wesentlich kleineres, als Dachluke gedient haben dürfte. Insgesamt verfügte die Kirche über 19 natürliche Lichtquellen. Das Hauptschiff wies allein 10 davon auf, wobei ein Stilmix aus größeren und kleineren Rundbogenfenstern zusammen mit schlichten rechteckigen Fenstern festgestellt werden kann.

Im Chor kann eine Mischung aus Rundbogen- und Spitzbogenfenstern ausgemacht werden. Zumindest die Positionierung der Spitzbogenfenster im Sanktuarium war darauf ausgelegt, die Gläubigen zu beeindrucken. Durch ihre Größe und Anordnung wurde der Altar, der sich im Kreuzungsbereich ihres Lichteinfalls befand, in ein konstantes Spotlight getaucht, das seine Bedeutung sinnlich erfahrbar machte.

Die Decke war zur Zeit des zweiten Kirchenbaues noch kein Gewölbe, sondern eine schlichte Flachdecke aus einer längs zum Hauptraum verlaufenden Holzlattung mit Putzbewurf. Diese Informationen erhalten wir aus einem Schreiben Ernst v. Reventlows aus dem Jahr 1837, in dem er Pläne für die neu zu bauende Kirche erläutert: „[...] statt des jetzigen flachen Kirchenbodens<sup>30</sup> [wird] ein gewölbter bretterner mit Gips zu besetzender Boden vorgeschlagen“,<sup>31</sup> dessen Kosten der Gutsherr zu übernehmen bereit ist. Weiter führt

30. Hier im Sinne von *Dachboden der Kirche*.

31. Gutsarchiv Farve 4 A3 Kirche Hohenstein Ordner 2 Bild 1906230100 1837-04-03 Ernst v. Reventlow.



Abb. 7: Rekonstruktion der Kirche mit Fenstern anhand des Kirchensiegels

er aus, „[...] daß der gewölbte Kirchenboden nicht so sehr des schöneren Aussehens wegen, als vielmehr theils deshalb von mir beabsichtigt worden, damit eine, der Kirche fehlende Orgel angebracht werden könne, die ich ebenfalls auf meine Kosten anzuschaffen mich erboten habe [...]“<sup>32</sup>

Die Wölbung der neuen Kirchendecke hatte den pragmatischen Anspruch Höhe zu schaffen, um auf einer Empore eine Orgel aufnehmen zu können, die der Kirche zu diesem Zeitpunkt (1837) fehlte. Aus dem Kirchenbuch geht hervor, dass die Gemeinde in der Zeit vor 1650 bereits eine Orgel besessen hatte. Zumindest wird vermerkt, dass der Farver Stuhl ihren alten Platz eingenommen hatte und „[...] die Orgel neben dem Beichtstuhl, welche vorhin an der Stätte gestanden [auf der jetzt der Farver Stuhl steht], auf der andern Seite gegenüber gesetzt [...]“<sup>33</sup> wurde. Festzuhalten ist hier, dass nicht nur eine Orgel existierte, sondern auch, dass ihr Standort im Laufe der Zeit verändert wurde. Stand sie vor 1640 noch im Chorbereich neben dem Altar, befand sie sich 10 Jahre später an der Westwand neben dem Beichtstuhl. Was danach mit ihr geschah, ist nicht überliefert. Ob man davon ausgehen kann, dass es sich bei dem Instrument angesichts seiner Platzierung im Chor um ein betont kleines Modell wie eine Chororgel handelte, das speziell für diese

32. Gutsarchiv Farve 4 A3 Kirche Hohenstein Ordner 2 Bild 1906230100 1837-04-03 Ernst v. Reventlow.

33. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 23.



Raumgröße konzipiert war<sup>34</sup>, oder um ein Windwerk von herkömmlicher Größe, geht aus den Quellen nicht hervor.

### **Kirchenliednummern, Taufbecken und Beichtstuhl**

Dafür erfahren wir aus dem Inventarium des Pastorats von 1797, dass „Zwei hölzerne schwarze Tafeln, worin die Nummern der Gesänge eingesteckt werden mit denen dabei gehörigen Zahlen oder Nummern, in einem Schrank hinter dem Altar [...]“<sup>35</sup> aufbewahrt wurden. Diese Utensilien zeugen von der Entwicklung des protestantischen Kirchenliedes. In den lutherischen Gemeinden richtete sich das gesungene Lied nach dem Epistel- und Evangelientext des jeweiligen Sonntags im Kirchenjahr. Für jeden Text existierte ein bestimmter Pool an Liedern, die an diesem Tag gesungen werden konnten. Die Anzahl der Lieder, die die Gemeinde auswendig mitsingen konnte, veränderte sich über viele Jahre nicht. Durch Luthers Begeisterung für Musik wurden neue Melodien fester Bestandteil des protestantischen Gottesdienstes, wodurch die Dichtung und Komposition von Kirchenliedern stark zunahm<sup>36</sup>. Da es noch keine einheitlichen Gesangbücher gab, wurde es durch das stete Anwachsen des Liedgutes notwendig, die Anfänge der Lieder auf Tafeln anzuschreiben, um deutlich zu machen, welches Lied gemeint war. Erst mit der Herausgabe amtlicher Gesangbücher für lokale Bereiche wurde es möglich, die Lieder zu nummerieren und statt der Liedanfänge die Nummern anzuschlagen<sup>37</sup>.

Ein anderer Teil der Kirchengestaltung, der von Veränderungen in der Liturgie betroffen war, ist das Taufbecken. Im Kirchenbuch von 1649 wurde die „Taufe hinter den Frauenstühlen“<sup>38</sup> lokalisiert. Das Taufbecken stand demnach von der Westwand aus gesehen links, hinter dem Bereich der Frauenbänke. Diese Anordnung im Kirchenraum deutet auf das katholische Erbe Hohensteins hin. Der Platz des Taufbeckens hinter der Gemeinde symbolisierte den Gedanken, dass das frisch getaufte Mitglied in die Gemeinschaft der Gläubigen hineingetragen werden sollte. In nachreformatorischer Zeit war der Standort des Taufbeckens weit weniger festgelegt. Man änderte „[...] häufig den Ort der Aufstellung. Jetzt wurde es an einem Ort in der Achse

---

34. Vgl. Heinz (2012, S. 77).

35. KGA Hohenstein, Inventarium 1797.

36. Vgl. Bothe (2017, S. 69 ff).

37. Vgl. Beyer (2013), S. 107.

38. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 17.

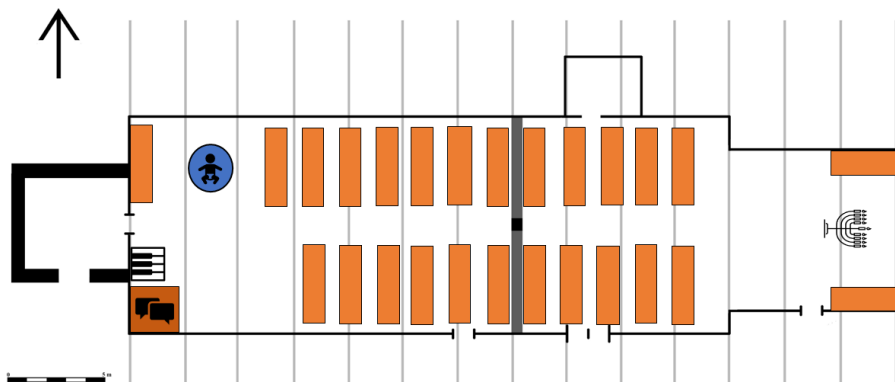


Abb. 8: Aufteilung des Innenraumes anhand der schriftlichen Quellen

des Altars oder doch nahe dabei aufgestellt. Die Taufe sollte nach reformatorischer Auffassung nicht in einem Winkel geschehen, sondern in ‚facie ecclesiae, in öffentlicher gemeinsamer versammlung‘ stattfinden.<sup>39</sup>

Auch der Beichtstuhl gehörte bis zum 18. Jahrhundert weiterhin zur Grundausstattung der protestantischen Kirche, die „[...] Einzelbeichte vor dem Sakramentsempfang wurde Ende des 16. Jahrhunderts in protestantischen Territorien kirchliche Pflicht.“<sup>40</sup> Im Kirchenbuch von 1649 wird die Position des Beichtstuhls an der Westwand, hinter den Bänken der Männer, festgelegt. Nachdem die individuelle private Beichte 1780 zugunsten der allgemeinen Beichte abgeschafft wurde, verlor der Beichtstuhl seine Bedeutung im protestantischen Kirchenraum. 1862 wird er in den „Jahrbücher[n] für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, in denen das Aussehen und die Ausstattung von Hohenstein beschrieben werden, nicht mehr als Teil des Inventars aufgeführt.<sup>41</sup>

## Kirchenstühle

Dass bei der Positionierung von Beichtstuhl und Taufe Männer- bzw. Frauenstühle als Orientierungshilfen genannt werden, zeigt, dass eine klare Trennung der Geschlechter während der Messe vorherrschte. Weiterhin wurde

39. Vgl. Beyer (2013), S. 94.

40. Vgl. Beyer (2013), S. 96.

41. Vgl. JB (1862), S. 40–43.

eine Einteilung in Guts- und Dorfstühle vorgenommen, wobei jeder Gemeinschaft ein bestimmter Stuhl zugewiesen wurde, innerhalb dessen jede Person ihren Platz entsprechend ihrem sozialen Status einnahm (vgl. Abb. 9).

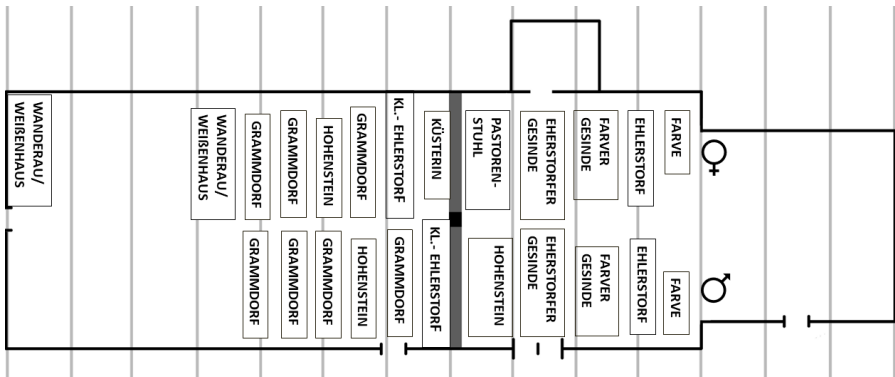


Abb. 9: Verteilung der Guts- und Dorfstühle anhand der schriftlichen Quellen

Im Kirchenbuch wurde 1649 dazu festgehalten:

Es werden in der Hohensteinschen Kirche zweierlei Stühle gefunden; Für's Erste sind die Hofstühle: Für's Andere sind die Dorfstühle. Beiderlei Stühle werden von Männern und Frauen, Knechten und Mägden, Jungen und Dirnen betreten, zu welchem Hof und Dorf sie gehören.<sup>42</sup>

Anschließend wird minutiös aufgelistet, von wem und in welcher Reihenfolge die jeweiligen Stühle betreten werden durften.

Dass die Einhaltung dieser Ordnung für den Frieden innerhalb der Gemeinde wichtig war, zeigt der folgende Eintrag.

Nachdem aber unter den Kleinmägden wegen der Hoheit ein Streit entstanden, daß die weißenhäuser Mägde über den Farver Mägden wollten sitzen, hat Wolf Pogwisch meinen *antecessor* Johannem Kock freundlich ersuchet, er wolle vergönnen, daß seine kleinen Mägde möchten bei seiner Frau in ihren Stuhl treten, weil sie nur mit einer Tochter darein stünde.<sup>43</sup>

Demnach besaß das Gut Weißenhaus 1649 noch keine eigenen Hofstühle, weswegen Wolf Pogwisch auf Farve den Weißenhäuser Mägden gestattete, sich mit in den Stuhl der Farver Mägde zu stellen.

Diese Auseinandersetzung zeigt einmal mehr, wie sehr der Platz im Kirchenraum die soziale Stellung innerhalb der Gemeinde widerspiegelte. In

42. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 13.

43. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 20.

Hohenstein scheint auch in diesem Sinne verfahren worden zu sein, denn im Kirchenbuch heißt es: „Das Gesinde aber ist hinter der Taufe bei der Turmtür oder in den Türen gestanden.“<sup>44</sup>

Dass in allen Quellen gesagt wird, dass die Gemeindemitglieder in den Stühlen standen, war in den Anfängen wörtlich zu nehmen. Lange Zeit war es ein Privileg des Priesters, sich während der Messe setzen zu dürfen. „Dem gemeinen Mann und dem weniger gut betuchten Bürger war es dagegen in vorreformatorischer Zeit [...] unbenommen, sich auf den Steinbänken entlang der Wände oder an den Pfeilern oder auch auf mitgebrachten Klappstühlen niederzulassen, sofern er nicht in althergebrachter Weise stehen wollte oder konnte.“<sup>45</sup> Das Recht von Laien auf eigene Stühle wurde erstmals durch die Synode von Exeter 1287 geregelt und auf Patronatsherren und Adelige beschränkt.<sup>46</sup> Andere Laien hatten für die Errichtung eigener Stühle die Erlaubnis des Priesters einzuholen.

Das Recht auf einen eigenen Stuhl nahm auch Anna Pogwisch auf Farve 1640 in Anspruch, als sie ihren im Chorbereich neben dem Altar errichten ließ.<sup>47</sup> Durch den Besitz des adeligen Gutes verfügte sie über das dingliche Patronat<sup>48</sup> auf Hohenstein, womit bestimmte Pflichten und Rechte verbunden waren. Ein Vorrecht des Patrons bestand im Anspruch auf einen Ehrenplatz innerhalb der Kirche<sup>49</sup>.

Vor allem die Positionierung des Stuhles im Chor war eine Maßnahme, die ein hohes Maß an Selbstbewusstsein zur Schau stellt. Ihre herausragende Stellung innerhalb der Gemeinschaft als Patronin der Kirche<sup>50</sup> wurde beim Betreten des Stuhls jedes Mal erneut vor Augen geführt, da das Sanktuarium sonst nur vom Priester betreten werden durfte. Ein anderer Aspekt, der diesen Stuhl

---

44. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 19.

45. Vgl. Wex (1984), S. 8.

46. Vgl. Wex (1984), S. 6.

47. „[Der] Stuhl bei dem Altar, ist derselbige Anno 1640 von Frauen Dorothea Pogwischen, Witwe zur Farve gebauet“ (Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 23f).

48. Vgl. Kassmann-Weinlich (2009, S. 21): „Im Bereich des Privatpatronats ist Verbreitung des dinglichen Patronats am größten. Das heißt in den meisten Fällen, dass der Adelige durch den Besitz eines Gutes das Kirchenpatronat inne hat.“

49. Dieser Anspruch bestand schon seit den Tagen des Eigenkirchenwesens und war auch nach der Reformation erhalten geblieben.

50. Vgl. Kassmann-Weinlich (2009, S. 42): „Die Erhebung des Herrschaftsstandes auf eine Achse mit den liturgischen Prinzipalstücken, Altar und Kanzel, verleiht ihm eine herausragende Position, die dem Besitzer auf Grund seines Amtes nicht aber als Person zusteht.“

so besonders machte, war die Möglichkeit ihn zu vererben. Diese war aber an die Bedingungen geknüpft, „[...] daß der Besitz eines Stuhles an Realien gebunden ist, d.h. ein bestimmter Stuhl gehört zum Besitz eines bestimmten Hauses oder Gutes. Fand also ein Wechsel im Gutsbesitz statt, so fiel der Stuhl automatisch an den neuen Besitzer dieses Gutes. Nicht selten wurde – offenbar mit gutem Grund – die Veräußerung solcher Gestühle ausdrücklich verboten.“<sup>51</sup>

Mitunter kam es vor, dass Gemeindemitglieder sich einen festen Platz auf Lebenszeit sicherten, indem sie Stühle unter der Voraussetzung bauen ließen, dass ihnen der feste Platz bis zu ihrem Tode kostenlos zur Verfügung gestellt wurde. Danach fiel der Stuhl an die Kirche, die ihn wieder vermieten konnte, wie das folgende Beispiel zeigt.

Hinter der großen Kirchtür hat der alte Claus Griewel, so zum Hohenstein wohnt einen Stuhl mit Vergünstigung der Kirchen setzen lassen, dafür er der Kirchen den Stuhl will verehret haben, weil er der Kirche niemals Standgeld dafür gegeben, und können also seine Kinder und Erben auf denselben Stuhl nicht Anspruch erheben, sondern die Kirch hat Macht, nach des alten Griewel Tode den Stuhl zu vermieten und jährlich Standgeld davon zu nehmen.<sup>52</sup>

Der Stuhl wurde dem Laiengestühl einverleibt, das von der Kirche neben den Herrschaftsstühlen eingerichtet wurde. Für den jeweiligen Platz mussten die Gläubigen ein jährliches Standgeld an die Gemeindekasse abführen. Um den Besitzer eines Platzes bestimmen zu können, wurde der Platz mitunter nummeriert und die Nummer zusammen mit dem Namen des Pächters in ein Register eingetragen<sup>53</sup>.

Dass die Aufgabe eines einmal erkämpften festen Platzes innerhalb der Kirche für viele keine Option war, zeigt das Beispiel des herrschaftlichen Stuhles von

---

51. Wex (1984), S. 23.

52. Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911 Nr. 2, S. 18f.

53. In Hohenstein deutet vieles darauf hin, dass man sich auf das Hörensagen verließ und zu diesem Zweck die Gemeindeältesten befragt wurden.

Ehlerstorf, der nach dem Neubau der Kirche von seinem ebenerdigen Platz in eine Gutsloge umgebaut wurde. Bereits 1836 formulierte Gutsbesitzer v. Reventlow Bedingungen für die mögliche Verlegung seines Stuhls:

Für den Fall jedoch, daß ich <dermaleins> die Absicht zu Aus-  
 Ausführung brächte den eben erwähnten  
 herrschaftlichen Kirchstuhl in  
 einen s.g. hochstuhl zu verwandeln,  
 muß mir unentgeltlich der Platz dazu  
 dergestalt eingeräumt werden, daß  
 derselbe, wenn auch nicht die Tiefe, doch  
 wenigstens die Breite des herrschaftlichen  
 Farver Kirchenstuhls demselben gegenüber  
 erhalten könne.  
 [...] in diesem [...] Fall müßte  
 mir der Raum, den jetzt der Ehlerstorffer  
 herrschaftliche Stuhl einnimmt überlassen bleiben.<sup>54</sup>

Demnach wurde nicht nur der Raum, auf dem der Stuhl sich später befinden sollte genau definiert, sondern auch das Maximum an Veränderungen, die der Besitzer bereit war einzugehen, dargelegt. Wenn der Ehlerstorfer Stuhl schon einen Teil seiner Tiefe einbüßte, sollte er im Ende doch nicht kürzer werden als der Stuhl von Farve.

Im Dokument, das den Abriss der Alten Kirche terminierte, wurde im Hinblick auf diese Forderungen lediglich festgeschrieben, „daß der Ehlerstorfer herrschaftliche Stuhl in die Höhe dergestalt verlegt werde, das er bis vor Ende des jetzt vorhandenen mittelsten Fensters – von der Kanzel ab reiche, wobei der Raum, den der jetzige Stuhl einnimmt, Ehlerstorf verbleibt;“<sup>55</sup> ob er dabei die gleiche Länge behielt wie der Farver Stuhl, lässt das Dokument offen.

Die Zeitenwenden, durch die die Gemeinde ihre Kirche begleitete, hinterließen zahlreiche Spuren sowohl an der Kirche als Gebäude wie auch an der Gemeinde als Gemeinschaft. Obwohl diese Kirche seit fast zweihundert Jahren nicht mehr existiert, ist sie doch im kollektiven Gedächtnis von Hohenstein verankert geblieben. Sie in ihrer möglichst ursprünglichsten Form darzustellen kann in diesem Kontext aber immer nur der Versuch einer historischen Rekonstruktion sein.

54. Gutsarchiv Farve 4A2 1836-11-23 [20190623-1906230084rechts] f.

55. Gutsarchiv Farve 4A2 1906220155 – Abriss März 1839.

## Literatur

- Beyer, Franz-Heinrich: *Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes*. Darmstadt, 2013.
- Bieritz, Karl-Heinrich: *Liturgik*. Berlin, 2004.
- Bothe, Rolf: *Kirche, Kunst und Kanzel. Luther und die Folgen der Reformation*. Köln, Weimar, Wien, 2017.
- Heinz, Ottmar: *Frühbarocke Orgeln in der Steiermark. Zur Genese eines süddeutsch-österreichischen Instrumententyps des 17. Jahrhunderts*. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark. Band 53, Wien, 2012.
- JB 1862 = Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Vaterländische Geschichte (Hrsg.): *Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg*. Band V, Heft 1. Kiel, 1862.
- Kassmann-Weinlich, Kerstin: *Adelskultur im Kirchenraum. Herrschaftsstände in Schleswig-Holstein aus nachreformatorischer Zeit*. Monsheim, 2009.
- Koepf, Hans; Binding, Günther: *Bildwörterbuch der Architektur*. Stuttgart, 2016.
- Meyers Großes Konversationslexikon* (6. Auflage, 1905–1909), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/Meyers>. [Aufruf 29.01.2023]
- Wex, Reinhold: *Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland*. Braunschweig, 1984.

## Primärquellen

- Archiv der Grafen v. Platen, *KGH Hohenstein Kirchenbuch 1771-00-00 Verstorbenenregister*. Gutsarchiv Farve 4 A2.
- Gutsarchiv Farve 4 A3.
- Kirchgemeindearchiv Hohenstein, *Inventarium Verfertigt im Jahre 1797*.
- Kirchgemeindearchiv Hohenstein, Kiste 14, *1723-02-08 Die Pforten*.
- Kirchenbuch Hohenstein 1649 Abschrift 1911.

## Bildnachweise

- Abbildung 1: Siegel und Siegelabdruck von Hohenstein. Foto: Jürgen Gradert; Nachbearbeitung: Eva Wodtke.
- Abbildung 2: Hauptschiff mit Scheidemauer. Foto: Jürgen Gradert; Nachbearbeitung: Eva Wodtke.
- Abbildung 3: Dachdeckung mit Mönch- und Nonnenziegel. Skizze: Eva Wodtke.
- Abbildung 4: Rekonstruktion des Bogens von der Westwand aus mit Blick nach Osten zum Chor. Skizze: Eva Wodtke; Umzeichnung: Jennifer Ricken.
- Abbildung 5: Siegel von Hohenstein im Negativ mit erhöhtem Kontrast. Foto: Jürgen Gradert; Nachbearbeitung: Eva Wodtke.
- Abbildung 6: Abbildung der 2. Hohensteiner Kirche anhand der schriftlichen und bildlichen Quellen. Skizze: Eva Wodtke; Umzeichnung: Jennifer Ricken.
- Abbildung 7: Rekonstruktion der Kirche mit Fenstern anhand des Kirchensiegels. Modell: Eva Wodtke.
- Abbildung 8: Aufteilung des Innenraumes anhand der schriftlichen Quellen. Skizze: Eva Wodtke; Umzeichnung: Jennifer Ricken.

Abbildung 9: Verteilung der Guts- und Dorfsthühle anhand der schriftlichen Quellen. Skizze:  
Eva Wodtke; Umzeichnung: Jennifer Ricken.



# Fast vergessen

## Die Anfänge der Schriftstellerin Sigrid von Klösterlein

Michaela Martin

Die Schriftstellerin Sigrid von Klösterlein war die jüngere Schwester der Gräfin Ilse v. Platen Hallermund und die Ehefrau von Hauptmann Willy Hermann Friedrich Franz v. Klösterlein. Mindestens drei ihrer Novellen wurden veröffentlicht, sind aber mittlerweile in Vergessenheit geraten.

Im Archiv der Grafen v. Platen ist unter anderem ein Notizbuch<sup>1</sup> von ihr zu finden. Es stammt aus dem Jahre 1899, dem Jahr, in dem Sigrid 15 Jahre alt wurde. Es beinhaltet neben Gedichten und niedergeschriebenen Gedanken auch Fragmente von Geschichten. Diese lassen erahnen, dass Sigrid schon früh das Ziel hatte, einmal Schriftstellerin zu werden. In der Themenwahl der Einträge spiegeln sich nicht nur ihr Alter, sondern auch ihre persönlichen Interessen, Vorlieben und Einflüsse des Zeitgeistes wider. Was genau Sigrid zur Entstehungszeit des Notizbuches bewegt und beeinflusst hat, soll im Folgenden betrachtet werden.

### 1 Wer war Sigrid von Klösterlein?

Sigrid wurde am 08.09.1884 als zweite Tochter und mittleres Kind ihrer Eltern Erik Heinrich Karl von der Marwitz und Helene Marie Luise (geb. Schotten) in Hannover geboren. Ihre ältere Schwester Ilse wurde am 22.03.1881 geboren und heiratete Erasmus Graf v. Platen Hallermund. Joachim von der Marwitz, ihr gemeinsamer jüngerer Bruder, kam am 17.02.1887 zur Welt,

---

1. Archiv der Grafen v. Platen: 205 1899-00-00 Notizbuch von Sigrid von Klösterlein [im Folgenden: Notizbuch].

verstarb allerdings schon früh. Zu ihrer Schwester pflegte Sigrid ein gutes Verhältnis, sie benannte ihre erste Tochter nach ihr und widmete ihr die Novelle „Die Schwarze“.<sup>2</sup> Ilse ihrerseits unterstützte Sigrid insbesondere in Zeiten finanzieller Not.

Bereits als Kind war Sigrid kreativ. Sie zeichnete Landschaften, fertigte Skulpturen nach Reisen mit ihrer Mutter nach Italien an und versuchte sich an einem Ritterdrama.

Nur wenige Dokumente, ihr Leben betreffend, sind bisher zugänglich. Darunter sind ihr Heiratseintrag, die Meldekartei von ihr und ihrem Mann aus dem Stadtarchiv in Oldenburg in Oldenburg und einige private Briefe aus dem Archiv der Grafen v. Platen. Aus den vorhandenen Dokumenten geht hervor, dass Sigrid am 11.09.1904 im Alter von 20 Jahren Hauptmann Willy Hermann Friedrich Franz von Klösterlein in Osternburg, einem Stadtteil von Oldenburg, heiratete. Mit ihm bekam sie zwischen 1904 und 1915 fünf Kinder, drei Mädchen und zwei Jungen, die alle in Oldenburg geboren wurden. Durch die Militärzugehörigkeit ihres Mannes hatte der 1914 ausbrechende Erste Weltkrieg großen Einfluss auf ihr Leben und ihre Wohnsituation. Willy wurde bereits 1913 nach Metz beordert. Aus Sigrids Meldedaten geht hervor, dass sie für die Dauer eines Jahres mit ihm ging, aber schon 1914 wieder in Oldenburg in Oldenburg gemeldet war. In einem Brief ihres Vaters an sie wird angedeutet, dass sie 1915, nach der Geburt ihres letzten Kindes, Pläne hatte, nach Bad Salzuflen, in der Nähe von Bielefeld, zu ziehen. Allerdings zog sie zwei Jahre später, am 24.07.1917, mit ihren fünf Kindern zu ihrem Mann nach Metz. Am 02.12.1918, also kurz nach Kriegsende, flüchtete sie mit ihrer Familie dann nach Weimar. In ihrer Zeit in Metz entstanden einige Novellen, in denen ihr hohes literarisches Können deutlich wird.<sup>3</sup>

Am 11.01.1923 ließ Sigrid sich scheiden, die Gründe sind nicht bekannt. Willy heiratete noch im selben Jahr erneut. Auch wenn Scheidungen zu dieser Zeit gesellschaftlich eher akzeptiert waren als noch vor 1900<sup>4</sup>, war sie nun auf sich allein gestellt und hatte finanziell schwierige Zeiten vor sich. Sie fand für sich und die Kinder Unterkunft im Haus des Grafen Dürckheim in Weimar und erhielt von ihrer Schwester immer wieder Unterstützung.<sup>5</sup> Sie starb 1953 im Alter von 69 Jahren.

---

2. Vgl. Winter (2019), 72.

3. Vgl. Winter (2019), 72.

4. Vgl. Reiners (2013), 149.

5. Vgl. Winter (2019), 71.

## 2 *Gedanken eines Mädchens*

Das Notizbuch enthält auf 94 Seiten insgesamt 26 Einträge, darunter 13 Gedichte, neun Geschichtenfragmente und vier Texte mit einer Mischung aus verschriftlichten Gedanken, wissenschaftlichen Überlegungen und inneren Monologen, die sich keiner Gattung zuordnen lassen.

Die Gedichte stehen auf den ersten 36 Seiten, die Geschichten hauptsächlich im zweiten Teil des Notizbuches. Auffällig ist, dass nur Einträge der ersten Hälfte mit Datumsangaben versehen wurden. Alle Gedichte, aber nur vier Geschichten und zwei Gedanken-Einträge haben somit ein Datum. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass die längeren Geschichten der zweiten Hälfte wahrscheinlich über mehrere Tage hinweg geschrieben wurden. Lediglich fünf Einträge, vier Gedichte und eine kurze Geschichte, sind mit einem Titel versehen.

Die Elemente der aktuellen literaturhistorischen Strömung des *Fin de Siècle* sind in den Texten im Notizbuch nicht zu finden, dafür aber Einflüsse und Motive der Romantik. Inhaltlich lassen sich fünf Themenbereiche herauskristallisieren. Die Gedichte widmen sich vor allem den Themen Natur und Liebe, während die niedergeschriebenen Gedanken religiöse und philosophische Überlegungen aufgreifen. In den Geschichten lassen sich neben Naturbeschreibungen Themen wie Liebe, geltende Geschlechterrollen und die Allgegenwärtigkeit des Militärs ausmachen.

### 2.1 **Natur und Landschaft**

Die Naturbeschreibungen lassen durch die Erwähnung des Wattenmeers, des Seewinds, der Dünen und der Fischerei die Landschaft an der Nordsee erkennen. Allerdings werden keine genauen Angaben gemacht, die auf eine spezifische Region schließen lassen würden, weswegen die Verortung der Handlung nur grob gelingt. Einige Einträge erwecken den Eindruck, als spreche die Autorin selbst als lyrisches Ich. Ein Gedicht, in dem das deutlich wird, ist titellos und steht auf Seite 11 des Notizbuches:

Es ist ein warmer Sommernachmittag,  
die Rosen sind im Garten  
erblüht und nur ein leiser Wind-  
hauch fährt zu Weilen durch die  
grünen Baumkronen. Auf der  
Veranda am Hause sitzt ein  
junges Mädchen und schreibt.  
(Notizbuch, S. 11)



Bis auf den mitunter stürmischen Wind, der in einer Vielzahl der Einträge genannt wird, ist die Natur als sehr harmonisch und idyllisch beschrieben (vgl. Notizbuch, S. 10). In dem titellosen Gedicht auf der Seite 34 wird sie sogar als ein heiliger, personifizierter Ort beschrieben, der dem ruhelosen lyrischen Ich nicht nur den gesuchten Frieden, sondern auch neue Kraft und ein „[G]enesen von allem Schmerz“ (Notizbuch, S. 34) bieten kann. Ihr werden hier göttliche Attribute, wie ein „allliebend großes Herz“, „heil'g[e] Arme“ und die Erlösung des Ichs von Sünden, zugesprochen (vgl. Notizbuch, S. 34).

Die Verbindung zwischen Natur und Spiritualität wird auch im letzten Gedankeneintrag auf Seite 47 aufgegriffen. Bei der Frage, ob man das Wesen eines anderen wirklich erkennen kann und ob sich die Menschen grundlegend unterscheiden oder ähneln, werden die Menschen mit Blumen verglichen. Auch wenn jeder unterschiedlich und eigentümlich ist, wäre er doch von „der selben Macht geschaffen um die selbe Bestimmung zu erfüllen“ (Notizbuch, S. 49). Wie diese Macht jede Pflanze zum Blühen bringe, so stecke auch in jedem Menschen ein göttlicher Funke, der „uns unser Ich zum Bewusstsein bringt, uns erst zu Menschen macht“ (Notizbuch, S. 50). Bei diesem Etwas handele es sich um die Seele, die bei jedem Menschen gleich ist, so „daß der Abstand, der Mensch von Mensch trennt, derselbe ist, wie der der Blumen“ (Notizbuch, S. 49).

Die Naturbeschreibungen zeigen zum einen autobiografische Züge und eine enge Verbundenheit mit der heimatlichen Region. Zum anderen weisen sie auf tiefe Gefühle hin wie Liebe und Sehnsucht sowie auf eine nachdenkliche Spiritualität.

## **2.2 Liebe und Sehnsucht**

Neben den Naturbeschreibungen werden die Themen Liebe und Sehnsucht am häufigsten in Sigrids Einträgen aufgegriffen. Zum einen ist die Liebe ein beliebtes und zentrales Thema in der Literatur, zum anderen bedingt das Alter der jugendlichen Schriftstellerin das Interesse an diesem Themenfeld. Sigrids Liebesvorstellung ist vordringlich von der Romantik inspiriert. In der Literatur und Lyrik dieser Epoche wird die Liebe nicht nur als etwas Erstrebenswertes, sondern als geradezu essenziell für ein gutes und glückliches Ehe- und Familienleben beschrieben. In den Gedichten wird einerseits die Sehnsucht des lyrischen Ichs „[n]ach einem Etwas, das sich selbst nicht kennt“ (vgl. Notizbuch, S. 5) und nach den Gefühlen der ersten großen Liebe

angesprochen, andererseits auch die Sehnsucht nach einem abwesenden Liebsten. Beides wird durch die klassisch-romantischen Sehnsuchtsmotive ‚Nachtigallengesang‘ und ‚Fenster‘ unterstrichen. In dem titellosen Gedicht auf Seite 5 werden sie mit ‚Flieder‘, einem Zeichen für Liebe und innige Verbundenheit, zusammengedacht.

Ein holdes Hoffen weckt der Nachti-  
   gallen Sang,  
 Und Fliederduft vom Abendwind  
   verweht.

(Notizbuch, S. 5)

Das Fenstermotiv und der damit verbundene sehnsüchtige Blick in die Ferne werden ebenfalls mehrfach erwähnt. Während der Blick des lyrischen Ichs aus dem Fenster meist von einem bangen, aber erwartungsfrohen Sehnen begleitet wird (vgl. Notizbuch, S. 12), sind die Blicke anderer Akteure von Wehmut gezeichnet. So wird im Gedicht *Veilchen* das wehmütige Sehnen einer jungen Frau nach ihrem Liebsten durch die Regentropfen unterstrichen.

Von den grünenden Zweigen der  
   Linde  
 Fallen die Regentropfen ins Gras.  
 In der Stube am off'nen Fenster  
 Sitzt eine bleiche junge Frau  
 Und sie denkt an den fernen  
 Geliebten,

(Notizbuch, S. 4)

Auch in der titellosen Geschichte einer namenlosen Sängerin, die ihre Karriere verfolgt und schließlich sogar über ihre weiblichen und familiären Pflichten stellt, wird der Blick aus dem Fenster mit wehmütigen Erinnerungen verbunden (vgl. Notizbuch, S. 32).

Neben den Einträgen, in denen die Sehnsucht im Vordergrund steht, stehen solche, in denen die gar zu große Liebe und das bis zum Zerspringen volle Herz beschrieben werden (vgl. Notizbuch, S. 3 und S. 13).

Sein Herz von meinem  
   Herzen  
 Das bringt hie niemand  
   los.  
 Du großer Gott im  
   Himmel

Die Lieb ist gar zu  
                   groß.  
 (Notizbuch, S. 3)

In dem Eintrag zu Anfang des Notizbuches wird die Begegnung mit einem Mann auf einem Pferd beschrieben. Das lyrische Ich hat mit ihm einen langen Augenkontakt und berührt seine Hand, was es ein freudiges Beben verspüren lässt.

Er beugte vom Pferde sich zu mir  
                                   hinab  
 Und er faßte den Becher in meiner  
                                   Hand  
 Dabei hab' leis' ich die seine berührt  
 Und ein freudiges Beben hab ich  
                                   verspührt.  
 (Notizbuch, S. 6)

Das Motiv des Auges wird in der Geschichte der jungen Gerda aufgegriffen. In dieser Geschichte bekommt das Mädchen Gerda vom Traumgott Oll Leck im Schlaf als Ausblick auf ihre Zukunft ein liebes, wunderschönes, dunkelbraunes Auge gezeigt. Dieses geht ihr am nächsten Tag nicht aus dem Kopf und lenkt sie von ihren Aufgaben im Haushalt ab (vgl. Notizbuch, S. 82). Das Augenmotiv könnte als Verweis auf die romantische Vorstellung der Seelenverwandtschaft interpretiert werden, da die Augen als Fenster zur Seele gelten. Auch waren im 18. Jahrhundert Schmuckstücke mit einem Portrait vom Auge des Liebsten sehr beliebt.

Den Einfluss, den eine glückliche Beziehung auf das Leben hat, macht Sigrid in einem Geschichtenfragment deutlich, in dem sie die Ehe des Fischers Hannes mit Mariechen dem grauen Leben eines eifersüchtigen, namenlosen Fischers gegenüberstellt. Während Mariechen Hannes nach getaner Arbeit mit ihrem gemeinsamen Sohn vom Strand abholt, ihn bei dessen Arbeit unterstützt und in ein gepflegtes, warmes Heim holt, hat der namenlose Fischer niemanden, der ihm hilft oder sein Haus sauber hält. Er betrachtet neidisch und verbittert die Familie auf ihrem Weg nach Hause, ärgert sich und füllt seine leere Flasche im nächsten Wirtshaus auf, bevor er selbst nach Hause geht (vgl. Notizbuch, S. 59).

Sigrids Interesse an der Liebe, dem Verliebtsein, dem anderen Geschlecht und an Beziehungen und Ehe ist typisch für ein junges Mädchen und damit zeitlos.

### 2.3 Rolle der Frau

Die Rollenerwartung, die für Frauen die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder vorsah, kann man zum Beispiel in der zuletzt erwähnten Geschichte des eifersüchtigen Fischers sehen. Dieser blieb nach seinem gescheiterten Versuch, Marie zu heiraten, unverheiratet und kinderlos. Ihm trägt niemand die Hälfte seiner Last und er muss allein

hinab ins Dorf nach seiner Hütte [gehen], wo kein Feuer auf dem Herde brennt und es kalt und dunkel ist trotz des Sommermittags.  
(Notizbuch, S. 26)

Das Leben mit einer Ehefrau, die ihren Mann nicht nur bei der Arbeit unterstützt, sondern auch den Haushalt in Ordnung hält, mit ihm eine Familie gründet und ihm so ein glückliches Leben bietet, wird als erstrebenswert dargestellt.

In der dritten Leutnantsgeschichte im Notizbuch (vgl. Notizbuch, S. 55–82) wird die zentrale Rolle, die die Mutter in der Familie einnimmt, dargestellt. In diesem Fragment wird ein junger Leutnant auf das Gut eines Landstallmeisters zu einem Dinner eingeladen. Als ihn dort die Depesche erreicht, dass seine Mutter im Sterben liegt, bricht er umgehend auf. Zwar wird er am Bahnhof aufgehalten, schafft es aber noch rechtzeitig nach Hause, wo sich die ganze Familie bereits versammelt hat. Obwohl die Situation der Mutter als hoffnungslos bezeichnet wurde, ist sie am nächsten Morgen überraschenderweise wieder genesen.

In der bereits erwähnten Geschichte über die Sängerin, die trotz der Erziehung im Kloster schon als Kind, nicht von ihrem Traum, Sängerin zu werden, abzubringen war, wird die gesellschaftliche Ablehnung deutlich, die einer Frau entgegengebracht wird, die nicht dem gängigen Rollenbild entspricht (vgl. Notizbuch, S. 22–24). „Als Sängerin ist sie geliebt und gefeiert als Frau (...) wendet sich jeder ab.“ (Notizbuch, S. 30) Die Menschen schütteln über sie nur die Köpfe und reden über sie, weil sie ihre Kinder verlassen und so lange nicht gesehen hat, dass sie sie gar nicht erkennt, wenn sie vor ihr stehen (vgl. Notizbuch, S. 36). Die Sängerin hat ihre Familie verlassen, um ihren Kindheitstraum zu verfolgen. Ihr melancholischer Blick aus dem Fenster



am Ende der Geschichte, legt nahe, dass sie diese Entscheidung bereut (vgl. Notizbuch, S. 32).

Die Mädchen dieser Zeit wurden schon früh mit Aufgaben im Haushalt betraut, um sie auf ihre spätere Rolle als gute Ehefrau vorzubereiten, die den Dreh- und Angelpunkt einer gelungenen Lebensführung ausmachte (vgl. Notizbuch, S. 22–24). So geht es auch der jungen Gerda, die im Traum das Auge des zukünftigen Geliebten sieht. Während ihre Eltern verreist sind, muss sie „allein haushalten“ (Notizbuch, S. 93) und ist sehr stolz darauf. Nicht nur die Aufgaben des Haushalts, die ihr wegen ihres Traumes nicht recht von der Hand gehen wollen, fallen darunter, auch die Aufsicht über ihre beiden jüngeren Brüder, denen sie anstelle ihrer Mutter zum Abend eine Geschichte erzählen soll.

## 2.4 Die Rolle des Mannes

Das Militär hatte einen zentralen Platz in der preußischen Gesellschaft und war omnipräsent im sozialen und kulturellen Alltag.<sup>7</sup> Der Militärdienst bot attraktive Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten und machte die Männer durch das soziale Prestige, das auf die potenzielle Ehefrau überging, zu begehrten Heiratspartnern.<sup>8</sup> Die Ausbildung und das gute Aussehen, das durch die strengen Tauglichkeitsstandards, den körperlichen Drill und die schneidige Uniform gewährleistet und betont wurde, machten die Männer des Militärs für Frauen attraktiv. Die Militäruzugehörigkeit bildete eine feste Konstante im Männerbild dieser Zeit.<sup>9</sup>

In den Einträgen des Notizbuches handelt es sich bei den männlichen Figuren entweder um Fischer oder Leutnants, was sich mit dem Erfahrungshorizont Sigrids v. Klösterlein decken dürfte. Mit Fischern ist sie aufgrund der Lage des Wohnortes vertraut. Mit den Rängen des Militärs wird sie aufgrund des sozialen Standes ihrer Familie und der Militäruzugehörigkeit ihres Vaters Erik Heinrich Karl v. d. Marwitz und ihres Onkels Ludwig Schotten schon früh in Kontakt gekommen sein.

Während die Fischerfiguren eher Randcharaktere darstellen, gibt es drei Fragmente, in denen ein Leutnant die Hauptfigur ist. Die erste Geschichte spielt am Weihnachtsabend (vgl. Notizbuch, S. 38–47). Ein gutaussehender, beliebter Leutnant trifft auf seinem Weg vom Bahnhof zur Garnison einen

---

7. Vgl. Frevert (2008), 58.

8. Vgl. Frevert (2008), 61 und 67.

9. Vgl. Frevert (2008), 60.

kleinen weinenden Jungen, dessen Mutter gerade gestorben ist. Er nimmt ihn kurzerhand mit zur Weihnachtsfeier ins Lazarett, wo der Junge Kuchen bekommt, sie gemeinsam den Weihnachtsbaum ansehen und mit den Kranken Weihnachtslieder singen.

In der zweiten Geschichte wird ein gutaussehender Leutnant beschrieben, der Musik liebt (vgl. Notizbuch, S. 50–54).

Es ist ein  
 kleiner Bildhübscher Leutnant  
 mit lustigen braunen Augen.  
 ausübender Künstler ist er nicht  
 nur pfeifen kann er und wenn  
 er zu hause auf den Gute seines  
 Vaters ist auf Urlaub, dann  
 spielt er Kantor und die zier-  
 liche kleine Gestalt steht zwi-  
 schen den derben Bauernjun-  
 gens auf dem Chor und schlägt  
 den Takt. Ich weiß nicht ob er  
 sonst noch gute Eigenschaften  
 hat, er ist immer fidel lacht  
 sich über jeden selbstgemachten  
 Witz halb tot neckt seine Kame-  
 raden und nimmt lachend  
 die Neckereien über seine  
 Kleinheit hin.

(Notizbuch, S. 50–51)

Der Leutnant ist gutmütig, kinderlieb und resolut (vgl. Notizbuch, S. 53). Das lyrische Ich hat eine gute freundschaftliche Beziehung zu ihm, der seinerseits „nem koketten hübschen Mädchen schon jahrelang den Hof“ (Notizbuch, S. 54) macht, auch wenn sein Herz einzig der Musik zu gehören scheint.

## 2.5 Religiöse und philosophische Überlegungen

Das Thema Religion wurde um 1900 in der Literatur stark diskutiert. In den 1870er und 1880er Jahren wurde kein Genre so häufig gedruckt wie religiöse Erbauungsliteratur.<sup>10</sup> Abseits der tradierten Konfessionen entstand eine Vielzahl religiöser und religionsähnlicher Strömungen. Religiosität wurde immer mehr zur individuellen Entscheidung. Aus einer Vielzahl von Angeboten konnten passende Perspektiven gewählt werden oder eigene Privatreligionen

---

10. Vgl. Nonn (2007), 25.

entstehen.<sup>11</sup> In den Strömungen der Lebensreform spielte der Buddhismus eine bedeutende Rolle bei der Suche nach einer neuen Einheit von Rationalität und Mystik.<sup>12</sup> Okkultismus, Mystik und Esoterik erfuhren um 1900 besonderes Interesse und behielten ihre enorme Popularität bis ins 20. Jahrhundert.<sup>13</sup> Auch Sigrid beschäftigt sich in drei Notizbucheinträgen mit teils religiösen, teils spirituell und teils philosophisch anmutenden Überlegungen. Der erste Eintrag (vgl. Notizbuch, S. 7–9) stellt das christliche Jenseits dem buddhistischen Nirvana gegenüber und kommt zu dem Schluss, dass das Jenseits vorzuziehen sei, da der Mensch nur hier wirklich Zufriedenheit finden könne. Denn nur hier kann er seiner Aufgabe, dem Streben nach Vollkommenheit, weiter nachgehen. Die Ruhe der Verschmelzung, die wir im Nirvana erfahren könnten, würde uns nach Sigrid nicht glücklich machen, da sie uns unverdient vorkommen müsste.

Und

kann uns da Ruhe befriedigen?  
 Da würde ein Gefühl des Nicht  
 Verdient habens über uns kommen.  
 Nein wonach wir hier Streben, nach  
 persönlichen Leben, daß muß im  
 Jenseits vorgesetzt werden, wie  
 lange wissen wir nicht denn kann  
 man überhaupt einmal vollkom-  
 men sein? Das allein ist der Friede,  
 den der Herr giebt der nicht im  
 Ruhen besteht in der Nirvana,  
 sondern in der Arbeit und in dem  
 Streben nach dem Vollkommenen.  
 (Notizbuch, S. 8–9)

Mit der Frage, ob es sich bei dem christlichen Gott um einen gerecht strafenden oder um einen liebenden und vergebenden Vater handelt, beschäftigt sich der nächste Eintrag dieser Art. Sigrid legt dar, dass es sich bei Gott um einen unendlich gnädigen handeln muss, der zwar Sünden bestraft, gleichzeitig aber Gnade walten lässt und alles vergibt.

Nein

der liebende Vater kann den Sün-

---

11. Vgl. Nonn (2007), 71f.

12. Vgl. Nonn (2007), 47ff.

13. Vgl. Pytlik (2005), 9.

der nicht nur für die kurze Erdenzeit tragen, seine Gnade ist unendlich. Zwar muß die Sünde gesühnt werden, denn wo bliebe sonst der heilige Gott?  
(Notizbuch, S. 10)

### 3 Fazit

Sigrid von Klösterleins Texte spiegeln neben ihrer tiefen Verbundenheit mit der norddeutschen Landschaft ihrer Heimat und der Präferenz des Landlebens auch ihr altersbedingtes Interesse an der Liebe, dem Verliebtsein und an Schwärmereien. Auch kann man Einflüsse der Sozialisierung und gesellschaftlichen Normen der Zeit erkennen. Vor allem das Frauenbild mit der Konzentration auf die Mutterrolle und die Führung des Haushaltes sowie das vom Militär geprägte Männerbild sind aus den Einträgen herauszulesen. Das Notizbuch ist ein Zeitzeugnis und ein Beleg für das literarische Talent der Schriftstellerin Sigrid v. Klösterlein, das sich schon in jungen Jahren entfaltete.

### Literatur

- Frevert, Ute: Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In: Ulrike Brunotte; Rainer Herrn (Hrsg.): *Männlichkeiten und Moderne: Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*. Bielefeld: Transcript, 2008. S. 57–76. doi: 10.14361/9783839407073.
- Hetzel, Ingo; Jagel, Armin: Hedera helix – Gewöhnlicher Efeu (Araliaceae) Arzneipflanze des Jahres 2010. In: Bochumer Botanischer Verein e.V. (Hrsg.): *Jahrbuch des Bochumer Botanischen Vereins für das Jahr 2010*, Band 2, Bochum, 2011. S. 206–214.
- Nonn, Christoph: *Das deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang*. C.H. Beck Wissen 2870. 1. Aufl. München: Verlag C. H. Beck, 2017.
- Pytlik, Priska: *Okkultismus und Moderne. Ein kulturhistorisches Phänomen und seine Bedeutung für die Literatur um 1900*. Paderborn: Schöningh, 2005. URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00044017-7
- Reiners, Romy-Laura: Auf der Suche nach Mr. und Ms. Right. Liebessemantiken der Paarbildung im Wandel. In: Sylka Scholz; Karl Lenz; Sabine Dreßler (Hrsg.): *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute*. Bielefeld: Transcript 2013, S. 147–167.
- Winter, Katja: Die Moral von der Geschichte: Große Ohren schaden nicht! Adelsdichtung aus dem Archiv der Grafen v. Platen. In: Hermann Cölfen; Sevgi Filiz; Karl Helmer; Gaby Herchert (Hrsg.): *Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen... : Sprache – Dichtung – Überlieferung: Symposion der AET in Hansühn am 23-2-2018*. AET 8. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 2019, 49–73. doi: 10.17185/duerpublico/72649.

### Primärquelle

Notizbuch = Archiv der Grafen v. Platen: 205 1899-00-00 Notizbuch von Sigrid von Klösterlein.

# *Nun blieb nur noch die Erinnerung*

## Zum Treckbericht des Werner v. Gellhorn

Gaby Herchert

Im Juni 1941 überfiel die Deutsche Wehrmacht die Sowjetunion, zerstörte tausende Städte und Dörfer und ermordete hunderttausende Zivilisten. Die Rote Armee schlug zurück, im Herbst 1944 stand sie an der Reichsgrenze und rückte unaufhaltsam vor. Die Deutschen hatten berechtigte Angst vor Vergeltung, aber die nationalsozialistischen Machthaber hielten an der Propaganda vom bevorstehenden Endsieg fest, gaben Durchhalteparolen aus und verhinderten zu lange die Flucht Richtung Westen. Als sich schließlich lange Flüchtlingstrecken von Ostpreußen aus in Bewegung setzten, war es für viele Menschen zu spät. Millionen Flüchtlinge erfroren, verhungerten, ertranken bei dem Versuch, das zugefrorene Haff zu überqueren, oder fielen in die Hände sowjetischer Truppen, die kurzen Prozess mit ihnen machten. Der Landweg nach Westen war bald versperrt, die Flucht mit Schiffen über die Ostsee gelang nur denen, deren Schiffe nicht von der sowjetischen Marine torpediert wurden. Tausende starben, als die *Wilhelm Gustloff*, die *Steuben* und die *Goya* versenkt wurden.

Als die Rote Armee Ostpreußen erreicht hatte und immer weiter vorrückte, wurde schnell deutlich, dass auch Schlesien nicht mehr sicher war. In Ottwitz an der Lohe, Kirchspiel Markt Bohrau, Kreis Strehlen, lebte Werner v. Gellhorn mit seiner Frau Barbara Elly Maria v. Gellhorn, geb. v. Perbandt und seinen vier Kindern George, Sabine, Friederike und Henriette. Er hatte Schloss Ottwitz, ein altes Wasserschloss, und das zugehörige Gut von der Familie seiner Mutter geerbt, die mit Günther v. Gellhorn verheiratet war. Sie

Gaby Herchert: „*Nun blieb nur noch die Erinnerung*. Zum Treckbericht des Werner v. Gellhorn“. In: Bernhard Fisseni; Karl Helmer; Gaby Herchert; Judith Lange (Hrsg.): „Aller Ehren werth und nicht leicht zu ersetzen...“ – *Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten. Elfte Symposion der AEET am 24. Februar 2023*. Essen: AEET Uni Duisburg-Essen, 2024. DOI: 10.17185/dupublico/81369. Seite 37–48.

entstammte der adligen Familie v. Luck, die seit 1133 in Schlesien ansässig war.

Von Werner v. Gellhorn stammt der Treckbericht, der Grundlage dieses Vortrags ist. Er hat während seiner Flucht mit einem Treck in den Westen die tägliche Route und Besonderheiten in einem kleinen, mit rotem Leder eingebundenen Heft notiert. Dieses dünne, 10 mal 15 cm große Notizbuch wurde ursprünglich als so genanntes Schussbuch benutzt. Ein Gedicht auf der ersten Seite weist auf diesen Gebrauch (vgl. Abb. 1):

Will Einer werden  
Ein tücht'ger deutscher Mann,  
Fängt er bei Zeiten  
Das Büchsenspannen an.  
Ruhe gehört dazu,  
Scharfblick, Vorsichtigkeit;  
Daraus erblüht  
Die Waidmannsfreud.

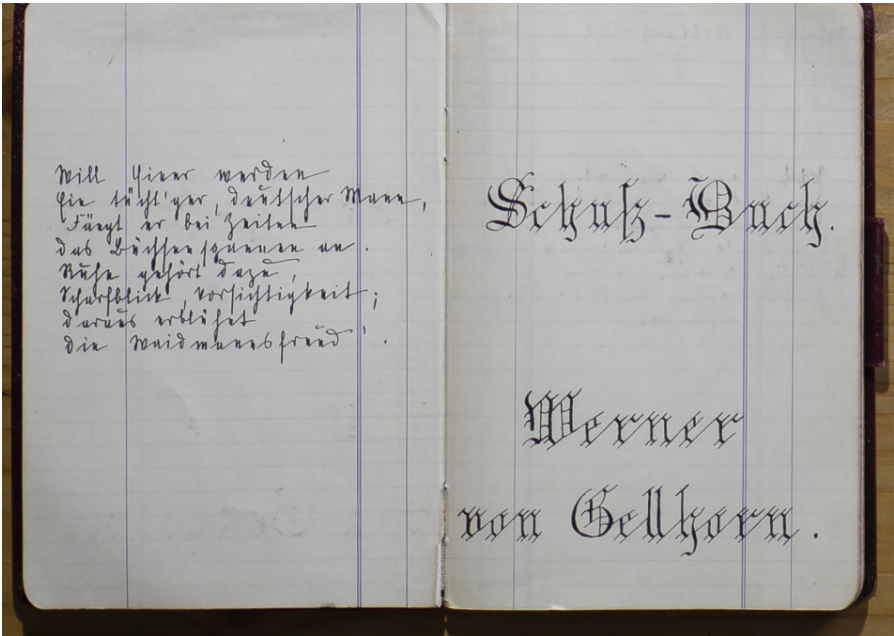


Abb. 1: „Schuß-Buch“ von Werner von Gellhorn, Titelblatt

Auf den nachfolgenden Seiten ist mit schwarzer Tinte verzeichnet, wer bei Ottnitzer Jagden in den Jahren 1927 bis 1944 wie viel Wild erlegt hat. Beginnend mit dem 17. Januar 1945 dokumentiert Werner v. Gellhorn jedoch mit dünnem Bleistift die Flucht. Offenbar war das Büchlein klein genug, dass er es in der Jacken- oder Manteltasche stets mit sich führen und zwischen-durch benutzen konnte. Mit der Ankunft in Reden und der Auflösung des Trecks enden seine Notizen. In den 1970er Jahren hat Werner v. Gellhorn diese Einträge abschreiben lassen. Sein Neffe, Matthias Freiherr v. Ketelhodt, hat das Typoskript später geordnet, kommentiert und um Landkarten und Übersichten zur Familie ergänzt. Die Zitate stammen aus dieser Fassung, die im Folgenden als *Treckbericht* angegeben ist.



Abb. 2: Portrait Werner von Gellhorns

Werner v. Gellhorn (1900–1989) war sich der Gefahr, die der Angriff auf die Sowjetunion mit sich brachte, schon lange bewusst. Er misstraute den Nationalsozialisten und ihrer Propaganda, die durch „Goldfasane“, wie er hochdekorierte Nazigrößen betitelte, verbreitet wurde. Er war daher bemüht, Kontakte in den Westen zu knüpfen und zu festigen. Selbst hauswirtschaftliche Lehrlinge, die in Ottwitz ausgebildet wurden, kamen vorzugsweise aus Familien, die in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt ansässig waren. Dies sollte sich später auszahlen.

Am 17. Januar 1945 entschloss sich Werner v. Gellhorn, Ottwitz aufgrund drohender Kriegsgefahr zu verlassen. Die Wehrmachtsberichte ließen darauf schließen, dass die Lage sich stetig verschlechterte und es nur eine Frage der Zeit war, bis der Feind Schlesien erreichen würde. Von seinem Onkel, der im Ersten Weltkrieg leidvolle Erfahrungen gemacht hatte, wusste er, dass es ratsam war, vor dem Treckbefehl, d.h. vor der Aufforderung, das Gebiet zu räumen, loszuziehen. Wenn alle flüchteten, war es zu spät, übervolle Straßen würden das Vorwärtskommen behindern, und Quartier zu finden, wäre aussichtslos. Werner v. Gellhorn ließ Kisten packen und schickte sie mit der Bahn zu Verwandten und Freunden im Westen. Er sammelte seine Eltern, Tanten und weitere Verwandte und drängte darauf, dass insgesamt 17 Personen mit der Bahn Richtung Westen fahren.

Es waren viele Menschen, für die ich mich verantwortlich fühlte. Mau, die vier Kinder und Kindermädchen Ida fuhren nach Warchau. Dann waren meine Eltern und vier Ketelhodtkinder und Kindermädchen Ursel in Vaters Auto nach Ottwitz gekommen. [...] Den beiden Tanten, Else und Gertrud, hatte ich einige Zeit vorher gesagt, sie würden fliehen müssen. Sie hatten sich genaustens überlegt, was sie mitnehmen und tragen könnten und waren kein bisschen übererregt, als ich ihnen am 19.1.1945 sagte, am 20.1. früh müßten sie weg. Pünktlich waren sie am Morgen des, 20. Januar fertig, als der Schlitten [...] sie zur Bahn bringen mußte und ich sie abholte. [...] Das Mädchen der Tanten, Katja, fragte mich, als die Tanten weg waren, ob sie Tante Else's Handwagen haben könne. Darauf lud sie ihre Sachen und ging nach Hause, einem Dorf, das westlicher lag. Fräulein Langemack fuhr mit der Bahn nach Mecklenburg zu einem Bruder. Unsere Inspektorfrau, Frau Kothe, fuhr zu einem Onkel nach Nimptsch, wo sie sich mit ihrer Mutter und ihrem blinden Vater treffen konnte. Frau Kothe erwartete im Frühjahr ihr erstes Kind. Das Kind ist dann, als die Russen die Grafschaft Glatz besetzten, bei Kanonenfeuer geboren worden. Durch die Aufregung von Mutter und Umgebung bekam dieses Kind einen Schlaganfall, hat nie laufen können und ist mit 10 Jahren gestorben. Von ihrem Mann, der irgendwo an der Front war, hat Frau Kothe nie wieder etwas gehört. [...] Ich weiß noch, wie erleichtert ich war, als am 20.1.1945 die 17 Familienangehörigen aus dem Hause mit der Bahn abgefahren waren. Ich habe dann



alle Ottwitzer gefragt, ob sie im Treck mit uns fahren wollten. Mir war vollkommen klar, daß ich mich nicht auf die nationalsozialistische Ortsgruppenleitung in Bohrau verlassen, sondern selbst meinen Treck leiten wollte. [...] Es konnte immer noch keiner glauben, daß wir endgültig weg mußten und nicht bald zurückkehren könnten. (*Treckbericht*, S. 5f)

Mit seiner Frau Barbara und seinen Kindern will sich Werner v. Gellhorn in Warchau treffen. Derweilen wird auf dem Gut emsig gepackt, Wagen werden instandgesetzt, Planen geflickt, Gerste und Hafer wird gedroschen, Hirse geschält, Heu gepresst. Eine Hasenjagd ergibt reiche Beute, die toten Tiere sind eine Art alternative Währung, denn für sie kann Werner v. Gellhorn in der Apotheke Medikamente tauschen und beim Schmied Hufeisen beschaffen. Während des Trecks überzeugen sie manch einen Handwerker, den Durchreisenden hilfreich bei der Reparatur von Wagen und Rädern zu sein. Das gute Porzellan wird im Keller vergraben, die Flaschen im Weinkeller werden zerschlagen, aus Angst, die Besatzer könnten betrunken das Schloss anzünden. Die Wagen werden mit sämtlichen Teppichen ausgelegt, derer man habhaft werden kann, sie schützen vor Kälte ebenso wie die zahlreichen Pelze, Betten und Kissen, die mitgenommen werden.

Insbesondere die belgischen Kriegsgefangenen, die als Arbeitskräfte eingesetzt waren, engagieren sich bei den Vorbereitungen mächtig. So weit wie möglich westwärts zu gelangen, ist auch ihr ureigenes Interesse. Als Kriegsgefangene haben sie ihre belgischen Uniformen behalten, die sich als nützlich erweisen, weil die Anwesenheit von Soldaten den Treck vor Überfällen und Plünderungen schützt.

Alle Vorbereitungen müssen heimlich erfolgen oder als Übungen getarnt werden, Flucht gilt zu diesem Zeitpunkt als Verrat. Bürgermeister Brehmer, ein treuer Nazi, wird misstrauisch. Er droht, die Pferde zu beschlagnahmen und die Gummireifen zu durchschneiden. Noch am Tag vor dem Aufbruch meldet sich ein Amtsvorsteher und warnt Werner v. Gellhorn davor, vorzeitig abzufahren. Mehrfach ruft er eine Übung aus. Er setzt sich mit dem Treck in Bewegung und kommt nach kurzer Zeit zurück. Bei der endgültigen Abfahrt fährt er zunächst Richtung Osten, zieht eine Schleife, um die Spuren zu verwischen, und fährt dann erst nach Westen. Er vermeidet dabei die einfachere südliche Route, die wenig später von der Partei empfohlen wird und befährt Nebenstraßen, um größere Ortschaften zu umgehen. Zur Sicherheit schneidet der „kleine Ronny“, einer der belgischen Gefangenen, vor der Abfahrt das Außenkabel des Telefons am Bürgermeisteramt durch, damit Brehmer keinen Kontakt zu anderen Stellen der NSDAP aufnehmen kann.

Freitag, der 26. Januar 1945, ist der Tag der Abreise. Um Mitternacht werden alle geweckt, um 1.45 Uhr ist Abfahrt. 14 Pferde ziehen die unterschiedlichen Wagen, die meist mit modernen Gummirädern ausgestattet sind. Insgesamt 71 Personen haben sich dem Treck angeschlossen. Die vier ältesten Frauen sind im bequemeren Plauwagen untergebracht, der von zwei Pferden gezogen wird. Die jüngsten Mitreisenden sind die Zwillinge des Stellmachers Weiss, sie sind noch kein Jahr alt. Das Auto von Werner v. Gellhorns Vater wird einer Kutsche angehängt und gezogen. Es hat Kraftstoff für nur 270 Kilometer und es gibt keine Möglichkeit, unterwegs zu tanken, denn Sprit ist den Militärfahrzeugen vorbehalten. Es wird dem Treckführer gute Dienste leisten, wenn er damit kurze Strecken vorausfährt, um Quartier für die nächste Nacht zu finden.

Die meisten Ottwitzer reisen in dieser Nacht ab. Die meisten polnischen Arbeiterinnen bleiben zurück, nur drei von ihnen, die sich mit den belgischen Gefangenen angefreundet haben, kommen mit. Die russischen Kriegsgefangenen wollen zwar mit, dürfen sich aber dem Treck nicht anschließen, ihr Wachmann führt sie ab. Dass sie ihrer eigenen Armee zum Opfer fallen würden, ahnte zu diesem Zeitpunkt niemand.

Die Fahrt ist mühsam, es ist bitter kalt, Schneewehen und Glätte machen die Straßen unwegsam. Immer wieder müssen Reifen ersetzt, gebrochene Deichseln repariert oder Wagen aus Gräben gezogen werden. Viele Mitreisende sind äußerst hilfreich, packen an und sorgen für sich und die anderen. Hilde, die erst 17jährige Köchin, schafft es, aus den mitgeführten Vorräten fast täglich eine warme Mahlzeit für mindestens 16 Personen zu bereiten. Tatkräftige Unterstützung findet Werner v. Gellhorn durch Marie Luise von und zur Mühlen, die Gutssekretärin, die Aua genannt wird. Sie ist eine Vertraute der Familie und scheut vor keiner Arbeit zurück. Sie schlichtet Streit, steuert das Auto, handelt Quartier aus und organisiert, was immer anliegt. Auch die Aufsicht über die Katze Mine, die mitzubringen der Vater den Kindern versprochen hat, obliegt ihr. Eine besondere Herausforderung, denn Mine lässt sich, wie es heiß, schwer hüten und bleibt nur ungern in ihrem Körbchen, das im Auto untergebracht ist.

Noch größere Schwierigkeiten bereiten manche der Mitreisenden. Sie sehen den Ernst der Lage nicht, streiten, sind nicht bereit, die Pferde zu entlasten und zu Fuß zu gehen oder widersetzen sich Anweisungen, die unbequem sind. Manche Unachtsamkeiten im Umgang mit den Fahrzeugen halten unnötig auf, weil sie Reparaturen erforderlich machen:

Sonntag, 28.1.1945

7.10 Uhr in Gäbersdorf abgefahren über Kuhnern. [...] Es ist kalt und windig, mittags noch 14 Grad Kälte. Hinter Tschinschwitz bis Lobris müssen wir in endlosen Trecks mitfahren, die immerzu stocken. Es geht steile Berge herab, und wir brauchen für wenige Kilometer sehr viel Zeit. Am Berg bei Lobris liegt ein Ochsenkarren aus Boguslawitz mit vielen angehängten Fohlen im Graben. Ich helfe, ihn flott zu machen. Als wir uns nach der schwierigen Bergfahrt wieder sammeln, hat Mirwald indessen (ohne Grund an Stein gefahren) Langbaum vom Leiterwagen zerbrochen. Schaffer flickt. Vera (sie wollte Schnee vom Schuh abschlagen) schlägt vorn ein Ventil vom Gummiwagen entzwei, wir müssen Rad wechseln. (*Treckbericht*, S. 8)

Es ist schwer, die Kutschen und Wagen bei den schlechten Straßenverhältnissen zu beherrschen, Bremsen und Anfahren werden zur Herausforderung. Trifft man auf Trecks, die von Ostpreußen kommen, besteht die Gefahr, einzelne Wagen aus den Augen zu verlieren.

Mittwoch, 31.1.1945

Am Stadtausgang von Bunzlau wird es gerade richtig dunkel und doller Verkehr. Die Wagen kommen auseinander. Dies war ein ganz kritischer Augenblick. Die ersten Wagen waren an einer großen Kreuzung richtig rechts gefahren, dann waren wohl fremde Wagen dazwischen gekommen, und einige Wagen waren links gefahren. Ich konnte ja nicht gleichzeitig vorn und hinten sein. Ich kann mich genau besinnen, ich sagte der Stephan Minna, sie solle vorlaufen und Bescheid sagen, die ersten Wagen sollten warten. Schließlich bekam ich alle wieder zusammen. Die Minna hatte nichts bestellt und meinte auf Vorhaltung: „Ich lof doch nich bis dort vorne hin.“ (*Treckbericht*, S. 10)

Quartier für Mensch und Tier zu finden, wird während des Treckens zunehmend schwierig, weil mittlerweile zu viele Flüchtlinge auf dem Weg in den Westen des Reiches sind und Unterkunft suchen. Die Bewohner der Städte und Dörfer im Westen zeigen sich abweisend. Sie haben wenig Verständnis für die „Zigeuner“, die aus dem Osten kommen, und warten weiterhin auf den Endsieg, ohne zu ahnen, welche Katastrophen sich im Osten des Reiches ereignen (vgl. *Treckbericht*, S. 6). In den meisten Orten müssen die Flüchtenden mittlerweile erst eine Zuweisung einholen, bevor sie sich zur Nacht niederlassen dürfen. Die ungebetenen Gäste müssen froh sein, wenn man ihnen kalte Turnhallen und Flure als notdürftige Unterkünfte zuweist. Sind die Orte überfüllt, nötigt man sie zur nächtlichen Weiterfahrt.

In Tillendorf und Dobrau kein Quartier zu bekommen, müssen weiter nach Klitschdorf, wo wir 12 Uhr nachts eintreffen. Alle Leute sehr böse, daß es so spät wird. Es ist durchaus nicht klar, daß wir flüchten und bei gesperrtem Telefon und überfüllten Orten Quartier zu machen nicht ganz einfach [ist]. (*Treckbericht*, S. 10)

Wollten über Liegnitz [...] fahren, fahren jetzt nach Jauer, Richtung Goldberg (so kamen wir noch mal in bergiges Gelände). Um 5 Uhr früh machen wir in Seichau Halt. In zwei Dörfern vorher bekam ich trotz aller Mühen keine Unterkunft. Es ist mondhell und sehr kalt, windig. Endlich um  $\frac{1}{2}$  7 kommen wir zur Ruhe. Aua und ich wohnen und schlafen in kleiner Bauernstube mit Belgiern, drei Polenmädchen, alten Schaffern und Schäfern und vielen anderen. Constanz krank, Hilde und andere erfrieren sich die Füße, großer Robert Halsentzündung. Schneewehen, Glätte, Kälte erschweren die Fahrt sehr. Endlose Züge von Gefangenen, Franzosen, Engländern, Russen, Flüchtlinge zu Fuß, ihre Habe auf Handschlitten. Von früh um 7 Uhr bis 4 Uhr nachts 40 km gefahren, ohne auszuspannen. (*Treckbericht*, S. 8)

Glück habe die Ottwitzer in kleinen Ansiedlungen, durch die vorher noch keine Trecks gezogen sind. In Freesdorf bestaunt man sie gar, die Kinder rufen strahlend: „Ein Zirkus, ein Zirkus!“ (*Treckbericht*, S. 12). Sie werden gastfreundlich aufgenommen und kommen gut unter. Es gelingt ihnen, Futtermittel zu kaufen und im nahe gelegenen Luckau Räder und Schläuche flicken zu lassen. Hasen sind auch hier eine gute Währung, mit denen sich die Handwerker zu Höchstleistungen bringen lassen.

Nach endlosen 15 Tagen erreicht der Treck Warchau. Das magdeburgische Uradelsgeschlecht v. Britzke besaß dort ein Rittergut, eine der Töchter war zur hauswirtschaftlichen Ausbildung in Ottwitz gewesen und allen wohlbekannt. Es war geplant, dass Barbara v. Gellhorn Vorbereitungen für die Ankunft des Trecks in Warchau treffen sollte. Bei ihrer Ankunft erfahren die Ottwitzer jedoch, dass sie nach Wegeleben abgereist ist und Familie v. Britzke erste Vorkehrungen trifft, Warchau Richtung Westen zu verlassen:

Freitag, 9.2.1945

Sehr große Enttäuschung. Mau und die Kinder sind (von Warchau) nach Wegeleben weiter gefahren. Nun sind wir kaum angesagt und nichts ist vorbereitet. Zwei Britzkeschwester sehr nett. Stiftel nicht da. Pächter ablehnend. Vielleicht können sich Pferde durch Holzfahren Futter verdienen. Es ist gräßlich, so betteln zu müssen. Hier in der Gegend geht es noch mit Flüchtlingen. Hauptsächlich Kölner hier, die sich schlecht benehmen. Noch keine Trecks.

Es war unbedingt gut und richtig, daß Mau über die Elbe weiter in den Westen fuhr. Das konnten aber ja die Leute gar nicht einsehen, sie fühlten sich so verraten und betrogen, weil, wie ich immer gesagt hatte, die Mau und die Kinder nicht in Warchau waren. Zum Unglück war auch unser Britzkestiftel, das noch zum Weihnachtsurlaub zu Hause war, nicht da. Sie verstand sich gut mit allen Ottwitzern. Das Stiftel war auch schon dabei, Sachen nach dem Westen auszulagern. Dazu kam noch die Unfreundlichkeit des Pächters. Ich kann mich noch auf den ersten Abend besinnen. Er weigerte sich, uns Milch, auch für die kleinsten Kinder, zu geben – das war den ganzen Treck über reibungslos gegangen – weil wir keine Milchkarten hatten. Der schwierigste Mann war oder wurde der Melker. Er gehörte nicht zum alten Ottwitzer Stamm. Als Anfang des Krieges mein junger Melker plötzlich starb, hatte ich

ihn gefunden, und er hatte bis zuletzt den Stall mit den drei polnischen Untermelkern gut versorgt. [...] Der Melker hatte mir noch zu Hause unaufgefordert versprochen, alles für mich zu tun. Auf meine Anregung hatte er als einziger seine Frau und seine Kinder mit der Bahn vorausgeschickt. Nun waren wir schon weit im Westen, und seine mitgebrachten Schinken und Würste waren nicht mit der Familie vereint.

Es bestand ein oder zwei Nächte die ernste Gefahr, daß er mit zwei Wagen und einigen anderen sich selbständig machte und davonfuhr. Auch der Johann, der doch wirklich zum ganz alten Ottwitzer Stamm gehörte, war unleidlich. Ich sagte seiner vernünftigen Frau, so könne sich doch der Johann nicht benehmen, er gab auch den anderen ein zu schlechtes Beispiel. Frau Schneider antwortete mir „ich kann nichts machen, er schlägt in mich rein“. Wenn die Männer allen erreichbaren Behörden immer wieder erzählten, wir wären ein wilder Treck, wären ohne Genehmigung der N.S.V. abgefahren, das angehängte Auto – es gehörte meinem Vater – hätte ich gestohlen usw., so erleichterte das nicht gerade Aua's und meine Verhandlungen um Unterbringung und Versorgung der Leute. (*Treckbericht*, S. 13)

Es zeichnet sich ab, dass der Treck keinesfalls länger in Warchau bleiben kann. Nicht nur der Pächter, auch der Bürgermeister will die Flüchtlinge so schnell wie möglich loswerden. Da der Melker zwischenzeitlich den Ortsgruppenleiter eingeschaltet hat und sich in Folge Landjäger um die Feststellung der Verhältnisse bemühen, gerät der Treck in den Fokus der öffentlichen Stellen. Es gelingt, die Ottwitzer kurzfristig in Privatquartieren unterzubringen, während sich Werner v. Gellhorn und Marie Luise von und zur Mühlen im Landratsamt Genthin erfolgreich um Lebensmittelkarten und die nötigen Bescheinigungen bemühen.

Es war in Warchau sowie später in Wegeleben. Die Gutverwaltung und die Gemeindeverwaltung sträubten sich mit allen Mitteln gegen die Folgen des verlorenen Krieges, wollten ohne alle Belegung und Belästigung durch Ostleute bleiben. Nur über das Landratsamt war es in beiden Fällen möglich, sich durchzusetzen. Nicht lange haben sie sich ihres Besitzes noch erfreut, dann kamen auch da die Russen hin. (*Treckbericht*, S. 14)

Am 14. Februar, fünf Tage nach Ankunft in Warchau, zieht der Treck weiter. Trotz der vorangegangenen Auseinandersetzungen kommen alle mit. Wieder zeigen sich die belgischen Kriegsgefangenen besonders hilfreich. Sie wollten schließlich so weit wie möglich westwärts und hatten, wie Werner v. Gellhorn schreibt, „gar keine Neigung, irgendwie mit russischem Militär zusammen zu treffen“. (*Treckbericht*, S. 14)

Die Fahrt nach Wegeleben ist gefährlicher als die vorherige Strecke, Fliegeralarm und Bombenangriffe werden zur zusätzlichen Bedrohung. Am Nachmittag des 17. Februar erreicht der Treck schließlich Wegeleben. Werner v. Gellhorns Sohn George kommt ihm, zusammen mit dem Kindermädchen

Ida, entgegen. Die Ottwitzer werden verpflegt und zunächst in Baracken untergebracht, die für Saisonarbeiter, die regelmäßig in der Zuckerfabrik halfen, gebaut worden waren. Willkommen sind die Ottwitzer trotzdem nicht, Werner v. Gellhorn hat große Mühe, sie unterzubringen:

Montag, 19.2.1945

Ich früh beim Bürgermeister. Er will meine Leute nicht unterbringen, weil angeblich verlaust. (Es wäre dann sehr viel humaner gewesen, Seife, Desinfektionsmittel und Waschgelegenheit zur Verfügung zu stellen. Nach vier Wochen Treck sehen natürlich alle nicht blütensauber aus und all die Anzugsachen ebenso.) Nachmittags laden Belgier unsere Wagen ab.

Dienstag, 20.2.1945

Mit der Halag wegen gefangener Belgier verhandelt. Nachmittags erklärt mir der Bürgermeister, wir müßten alle hier weg, einschließlich Mau. (Walter-Weissbecks besaßen in Wegeleben ein Rittergut und waren außerdem Pächter der Domäne Wegeleben. Es waren wohl noch kaum Flüchtlinge in Wegeleben, jedenfalls nicht aus dem Osten. Aber die Gutsverwaltung wollte sich – ebenso wie vorher der Pächter in Warchau – keinesfalls irgendwie belasten.)

Mittwoch, 21.2.1945

Gefangene werden ins Lager nach Rodersdorf verlegt. Bürgermeister erklärt mir mittags letztmalig, wir müßten weg. Wir besehen uns Privatunterkunft in Rodersdorf, die in einem kleinen Saal mit Stroh besteht. (Hier in Wegeleben war also endgültig bei Gutsverwaltung, die immer den Bürgermeister vorschickte, und Gemeinde nichts zu erreichen.) Nachmittags fahren Aua und ich nach Oschersleben, der Kreisstadt, zu N.S.V. und Kreisbauernschaft. Kreisamtsleiter der N.S.V. verspricht uns Privatunterkunft. (Sie haben dann wohl vom Kreis aus ziemlich Dampf dahinter gemacht. Es war auch nicht einzusehen, warum in dem großen Ort Wegeleben nicht noch 60 Leute unterkommen sollten.)

Donnerstag, 22.2.1945

Aua und ich vormittags bei Ortsgruppenleiter der NSDAP. Es wären keine Quartiere da.

Freitag, 23.2.1945

Onkel Gello eröffnet uns, daß andere Gäste hier erwartet würden und fragt, wann wir abführen. Ich konnte nur antworten, ich wüßte beim besten Willen nicht, wohin.

Sonnabend, 24.2.1945

Vormittags mit Inspektor und Ratsdiener Wohnungen besichtigt. Endlich wird es also.

Montag, 26.2.1945

Wohnungen werden zugeteilt und besichtigt. Im allgemeinen geht es.

Dienstag, 27.2.1945

Leute ziehen ein.

In der Zwischenzeit hat Werner v. Gellhorn einen Anruf der Familie v. Reden erhalten. Sie hat ihn und seine Familie auf ihren Stammsitz, das ca. 130 km entfernte Rittergut Reden, in der Nähe von Pattensen in Niedersachsen, eingeladen. Endlich haben auch sie eine Unterkunft gefunden. Nachdem für die Ottwitzer gesorgt ist, löst Werner v. Gellhorn den Treck endgültig auf, er zahlt die letzten Löhne aus und nimmt Abschied.

Mit den Abschiedsbesuchen und unserer Abfahrt nach Reden ging das letzte Stück Heimat verloren. Heimat besteht ja nicht nur aus dem ererbten Hof, der Liebe zu jedem Baum, den man gepflanzt hat, der Vertrautheit mit den alten Möbeln und vielem mehr. Die Menschen, mit denen man aufgewachsen ist, mit denen zusammen man so vieles erlebt hat, sind das Wesentlichste der Heimat. Ich redete doch fast alle Leute, Männer wie Frauen, mit dem Vornamen an und tue das jetzt noch im Briefwechsel. [...] 106 Jahre ist Ottwitz in der Familie gewesen, nun blieb nur noch die Erinnerung. (*Treckbericht*, S. 17)

Die Kontakte zu den Ottwitzern halten lange. Viele von ihnen werden sesshaft, holen nach Kriegsende ihre Männer, Söhne und andere Familienangehörige nach. Die Jüngeren heiraten dort und gründen Familien. Es gibt lebhaften Briefverkehr, manche besuchen Familie Gellhorn, solange die DDR-Grenzen offen sind. Noch 1983 lebten zehn Ottwitzer Familien in Wegeleben, denen Werner v. Gellhorn regelmäßig Pakete aus dem Westen schickte.

Am 3. März setzt sich der Familientreck mit Werner v. Gellhorn, seiner Frau, seinen vier Kindern, Aua, der Katze Mine, den verbliebenen Pferden, zwei Gummiwagen, dem angehängten Auto und dem Plauwagen in Bewegung Richtung Reden. Vier Belgier dürfen mit ihnen reisen. Der Weg ist bergig und beschwerlich, das Wetter weiterhin schlecht und aufgrund ständiger Fliegerangriffe müssen sie größere Straßen meiden. Statt der veranschlagten vier Tage braucht der Familientreck fünf, bis er in Reden eintrifft. Dort werden sie herzlich empfangen. Nach über 700 Kilometern anstrengender Fahrt endlich angekommen! Werner v. Gellhorn hat es geschafft, ohne Verluste mehr als 70 Personen sicher in den Westen zu bringen.

Ungefähr ein Jahr bleibt Familie v. Gellhorn zu Gast in Reden. Werner v. Gellhorn übernimmt zunächst die Verwaltung des Gutes Beienrode im Kreis Helmstedt. 1953 pachtet er einen landwirtschaftlichen Betrieb in Flotthof, in der Nähe von Neumünster, und lässt sich schließlich 1965 in Wisch nieder, wo er einen Hof kauft, der bis heute von seiner Tochter Friederike als Ferienhof

betrieben wird. Seine jüngste Tochter, Henriette, heiratete Graf Erik v. Platen Hallermund und mit ihr ist der Treckbericht ins Archiv der Grafen v. Platen gelangt.

Der Treckbericht ist mehr als ein historisches Dokument. Zahlreiche Menschen sind auf der Flucht, sie müssen ihre Heimat verlassen, haben alles verloren und sind auf unsere Unterstützung und freundliche Aufnahme angewiesen. Auch sie sind nicht immer und überall willkommen. Das sollte uns zu denken geben.

### **Anmerkung**

Die Route des Trecks führt über Naselwitz, Zobten, Kieferndorf, Gäbersdorf, Kuhnern, Lobris, Hertwigswalde, Seichau, Jauer, Adelsdorf, Bunzlau, Tillendorf, Dobrau, Klitschdorf, Rausche, Spremberg, Drebkau, Reeddern, Calau, Friesdorf, Luckau, Dahme, Werbig, Jüterbog, Treuenbitzen, Warchau, Schönebeck, Wolmiersleben, Wegeleben, Halberstadt, Liebenburg, Hornburg, Betheln, Schulenburg, Reden. Eine Darstellung des Wegs findet sich in Abb. 3.

### **Bildnachweise**

Abb. 1, Abb. 2 Foto: AEET.

Abb. 3 von Jennifer Ricken.<sup>1</sup>

---

1. Herzlichen Dank!



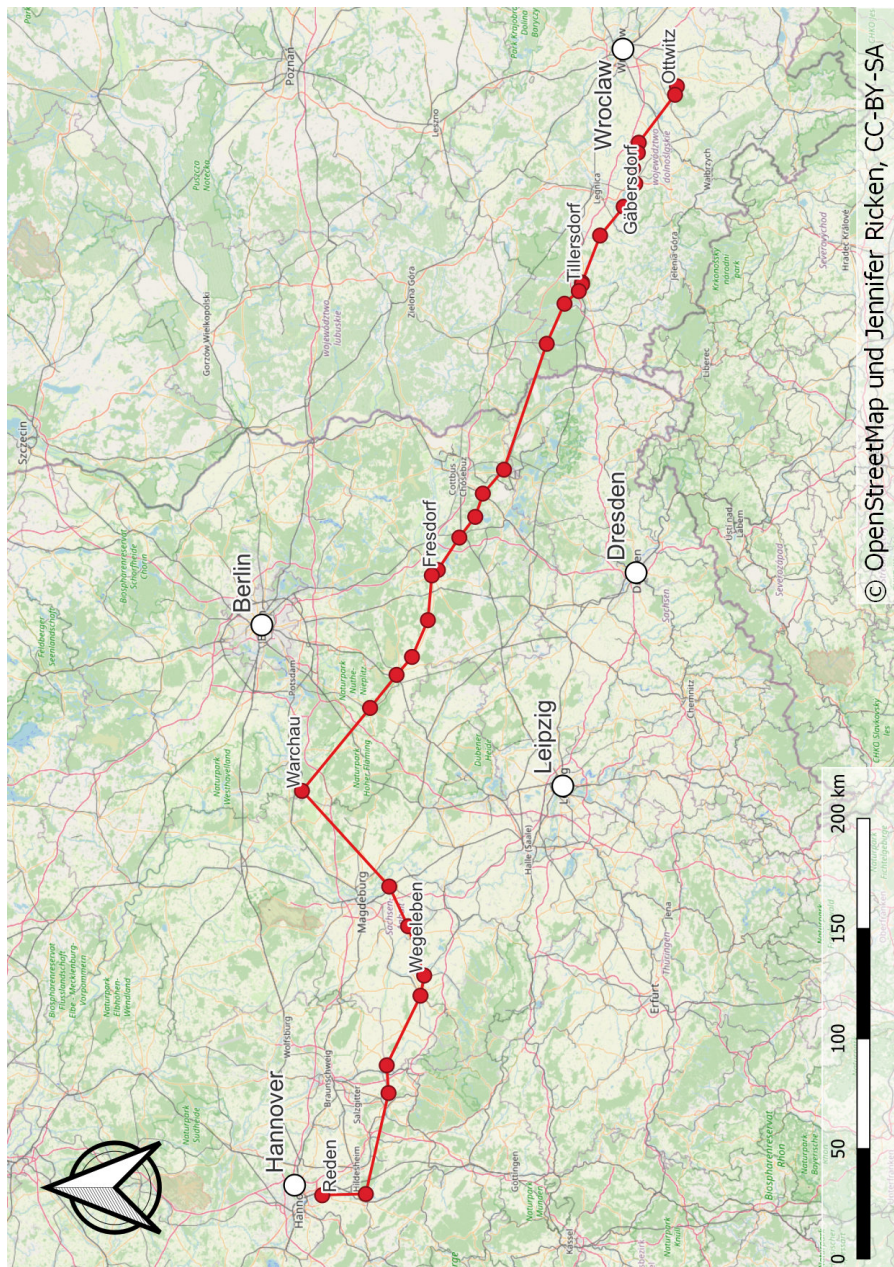


Abb. 3: Rekonstruktion des Treckwegs



# *Entschuldige die Karte, aber ich habe nicht mehr Zeit*

## Postkarten im Archiv der Grafen v. Platen

Christian Lehnert

Wenn wir an Postkarten denken, gehen uns vermutlich unterschiedliche Bilder durch den Kopf. Für die einen solche von der einfachen Postkarte mit einer Adressseite und einer Spalte für die Nachricht sowie einer Blankoseite. Für die anderen hat die Karte statt der Blankoseite ein Motiv wie Blumen, einen Naturausschnitt, eine Städteansicht oder eine lustige Botschaft. Diese Verschiedenheit der Vorstellungen ist nicht verwunderlich, denn die Postkarte wird seit über 150 Jahren genutzt und ihr Aussehen und ihr Gebrauch haben sich seit ihrer Einführung stark gewandelt.<sup>1</sup>

Im Jahr 1865 wurden in Preußen die *Drucksachenkarten* bzw. *Offenen Karten*, eine Vorstufe der Postkarte, eingeführt. Sie wurden nur zu geschäftlichen Zwecken benutzt. Auf der Vorderseite stand ein vorgedruckter Text, die Rückseite blieb leer oder zeigte eine Lithografie. Das Datum, der Ort, die Adresse und Unterschrift des Absenders und die Adresse des Empfängers wurden handschriftlich eingefügt. Ebenfalls 1865 hatte Heinrich Stephan, seines Zeichens preußischer Geheimer Postrat, die Idee einer *Korrespondenzkarte*. Diese sollte eine private offene Mitteilung zu einem günstigen Tarif möglich machen. Dieser Vorschlag wurde jedoch durch das Generalpostamt aufgrund „moralischer“ Bedenken vorerst abgelehnt. Man fürchtete, Postboten, Dienstpersonal oder Kinder könnten Nachrichten lesen, die nicht

---

1. Vgl. Iken (2019).

für sie bestimmt seien. Vier Jahre später kam es dennoch zur Umsetzung von Stephans Idee. Der österreichische Nationalökonom Emanuel Herrmann schlug die Einführung einer *Korrespondenz-Karte* für Österreich vor. Dieser Vorschlag wurde von der österreichischen Post für gut befunden und am 1. Oktober 1869 wurde die erste Karte verkauft. Etwa ein Jahr später, nachdem Stephan zum General-Postdirektor ernannt worden war, folgte der Verkauf auch im Gebiet des Norddeutschen Bundes und in Bayern. Eine starke Nutzung erfuhr die Karte im Deutsch-Französischen Krieg, der kurz nach Einführung begann. Bis Ende des Jahres 1870 wurden Millionen *Feldpost-Correspondenzkarten* zwischen Front und Heimat versandt. Die Karten der Soldaten wurden portofrei in die Heimat verschickt. Nach dem Kriegsende war die *Korrespondenz-Karte* auf deutschem Gebiet zwar verbreitet, setzte sich aber nicht durch, da das Porto dem eines Briefes gleich war. Erst als 1872 das Porto für Postkarten, wie sie mittlerweile hießen, auf 5 Pfennig gesenkt wurde und damit nur noch halb so teuer war wie das eines Briefes, wurden sie peu à peu zur massentauglichen Ware. Die Gründung des Weltpostvereins 1879 ermöglichte die internationale Nutzung der blanken Postkarte in allen westlichen Staaten.<sup>2</sup>

Ein weiterer Schritt auf dem Erfolgskurs der Postkarte war die Zulassung der Herstellung von Karten in privater Produktion, 1872 erhielten sie eine offizielle Beförderungsbewilligung für Deutschland. Nachdem zunächst kleinere Motive als Schmuckelemente Verwendung fanden, kam es allmählich in Mode, die gesamte Vorderseite mit Bildmotiven zu bedrucken.

Nach diesem kurzen Abriss der Geschichte der Postkarte soll im Folgendem der Blick auf die Verwendung der Postkarte als Kommunikationsmittel geworfen werden. Als Beispiel dient die Korrespondenz zwischen Clemens Graf v. Platen Hallermund und seiner Mutter Ilse, geb. v. der Marwitz, aus der Zeit von 1918 bis 1930. Da beide sowohl Postkarten als auch Briefe geschrieben haben, sollen beide Formen der Kommunikation verglichen werden. Im Archiv der Grafen v. Platen liegen 64 Briefe von Clemens an Ilse und 190 Briefe von Ilse an Clemens, zudem sind 63 Postkarten von Clemens und 57 von Ilse erhalten.

Die erste Postkarte von Clemens wurde 1913 verfasst, die erste von Ilse stammt aus dem Jahr 1915. Wie Abb. 1 zu entnehmen ist, sind Postkarten von Ilse an Clemens eher die Ausnahme, während sie für Clemens ab dem

---

2. Zu diesem Abschnitt vgl. Weiss/Stehle(1988), 15–17; Holzheid (2011), 117–119 u. 409–414.

Jahr 1922 immer mehr zum bevorzugten Medium werden. Aufgrund der großen Anzahl undatierter Briefe von Ilse zeigt die Grafik eine Lücke ab 1924. Verrechnet man die 190 Briefe von Ilse auf die Jahre 1918 bis 1928, so ergeben sich im Durchschnitt 19 Briefe pro Jahr.

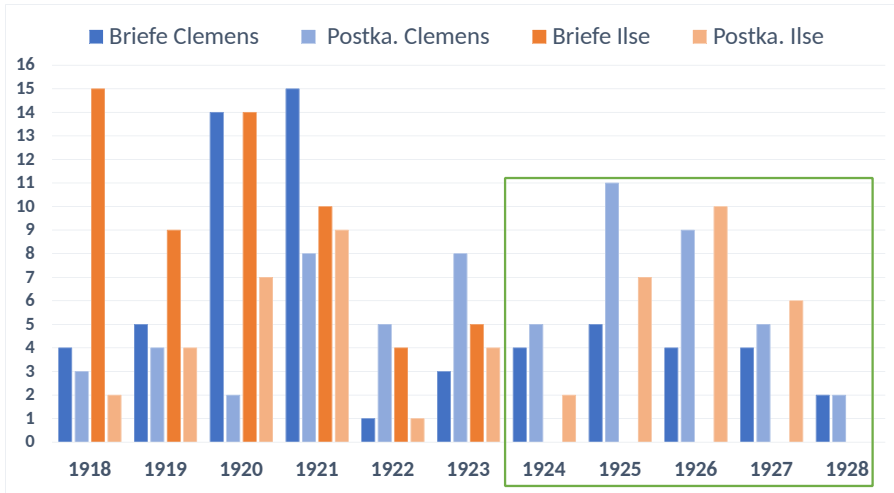


Abb. 1: Briefe und Postkarten nach Aufkommen ab 1918 bis 1928

Anett Holzheid schreibt zur Briefstruktur, dass der „Mitteilungstext [...] [von einem] zweiteiligen Rahmen“<sup>3</sup> umschlossen wird. Der Rahmen besteht aus „dem Initialrahmen (Anrede, Datums-, Ortsreferenz) und dem Finalrahmen (Gruß, Wunsch, Signatur mit Ehrbezeugung gegenüber dem Adressaten sowie Datum- und Ortsreferenz, falls nicht bereits Teil des Initialrahmens).“<sup>4</sup> Für Postkarten kann prinzipiell die gleiche Textaufteilung beobachtet werden. Hieraus ergibt sich die Frage, ob in den Postkartentexten die Themenvielfalt der in Briefen gleich oder sogar größer ist, weil sie weniger Raum für ausschweifende Erzählungen und somit Raum für mehr Themenbereiche bieten.

Die Themen, die in den Postkarten hauptsächlich verhandelt werden, sind:

1. Gesundheit, neben der eigenen auch die von Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn,

3. Holzheid (2011), 93.

4. Holzheid (2011), 93.

2. soziale Kontakte, Begegnungen und Informationen über andere Personen,
3. Arbeiten im Haus und auf den Höfen,
4. das Wetter und die Umwelt, oft in Abhängigkeit mit Punkt 3, sowie
5. Freizeit-Aktivitäten wie Besuche bei Verwandten, besuchte Bälle, Ausflüge in andere Dörfer und Städte.

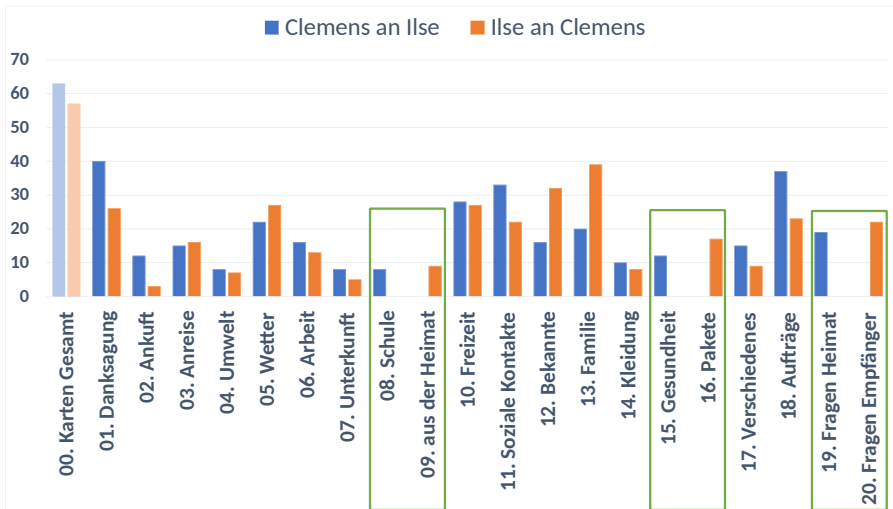


Abb. 2: Themenverteilung innerhalb der Postkarten

Nach Sichtung der Postkarten gliedern wir diese fünf allgemeinen Themen in 17 spezifischere Themenbereiche auf:

- 01. Danksagung** – für Pakete, Briefe, Karten, Wäsche,
- 02. Ankunft** – Verfasser bestätigt die Ankunft oder schreibt einen kurzen Reisebericht,
- 03. Anreise** – Verfasser äußert den Wunsch seiner Anreise oder informiert über Veränderungen,
- 04. Umwelt** – jegliche Informationen über die Natur und ihre Veränderung, z.B. „Unter meinem Fenster sitzen eine ganze Menge Schwalben“,<sup>5</sup>
- 05. Wetter** – jegliche Informationen über das Wetter und deren Veränderung, z.B. „Eben zieht ein ziemlich schweres Gewitter herauf“,<sup>6</sup>

5. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1923-04-29 Waldshagen.

6. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1923-04-29 Waldshagen.

- 06. Arbeit** – berufliche Aktivitäten sowie Vorbereitungen für Festlichkeiten,
- 07. Unterkunft** – Beschreibungen der Unterkünfte und Wohnunggebung,
- 08. Schule** – Informationen zu Clemens Schulbesuchen und seiner Ausbildung,
- 09. aus der Heimat** – Informationen über Tätigkeiten in der Heimat,
- 10. Freizeit** – Unternehmungen oder Ausflugsvorhaben,
- 11. Soziale Kontakte** – Begegnungen von Menschen sowie Grüße an den Empfänger,
- 12. Bekannte** – Informationen über nicht familiäre Personen,
- 13. Familie** – Informationen über familiäre Personen,
- 14. Kleidung** – explizite Nennung von Kleidungen,
- 15. Gesundheit** – Benennung von Krankheiten oder Genesungen von Clemens z.B. „Meinem Auge geht es immer besser“,<sup>7</sup>
- 16. Pakete** – Ankündigung für versendete Pakete, Briefe, Wäsche
- 17. Verschiedenes** – Informationen, die in keine der oben genannten Themenbereiche passen, z.B. „Ich lese jetzt das Leben von W.“,<sup>8</sup>
- 18. Aufträge** – Empfänger:in soll Besorgungen machen und Grüße an Personen ausrichten,
- 19. Fragen Heimat** – Fragen, die Heimat und Familie betreffen,
- 20. Fragen Empfänger** – Fragen, die Clemens betreffen.

Die Bereiche 08/09, 15/16 und 19/20 werden je von nur einer Person aufgegriffen (vgl. Abb. 2).

In Briefen und Postkarten kommen die gleichen Themenbereiche vor, allerdings werden sie aufgrund des zur Verfügung stehenden Platzes unterschiedlich ausführlich behandelt. In einem Brief berichtet Clemens ausführlich über einen Ausflug mit Professor Schmidt:<sup>9</sup>

Heute Morgen bin ich mit Professor Schmidt draußen gewesen. Wir sind mit unseren Rädern nach Ratzeburg runter gefahren und haben sie bei einem Schmidt, dessen Tochter du als Wirtschaftslehrling annehmen willst, eingestellt. [...] Schmidtchen fährt wie der geölte Blitz auf seinem Rad, einen Kilometer in 7 Minuten, er sitzt auf einem Motorradsitz, der fast so groß ist wie zwei gewöhnliche Sitze, vor sich hat er eine große Blendlaterne und einen zusammengewurschtelten Regenmantel. Ich mußte einen Rucksack tragen, und ich hoffte es würden wohl Äpfel und Birnen drin sein, aber nein.<sup>10</sup>

7. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1926-06-22 Halle.

8. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1921-00-00 (bez. Lektüre).

9. Aus Gründen der Lesbarkeit sind in diesem Aufsatz die Schreibungen teilweise normalisiert und weder zeilen- noch zeichengetreu.

10. Brief, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1919-09-21 Lübeck.

## Der Besuch seines Vaters wird auf einer Postkarte thematisiert:

Dienstag war es sehr nett mit Papi, wir haben im Stadt Hamburg [Seite 2] gessen, haben ~~im~~ Schmidts besucht, Besorgungen gemacht und dann bei Niederegger Kaffee getrunken. Papi hat mich dann noch zu Tretow gebracht.<sup>11</sup>

Vergleicht man vier Postkarten und vier Briefe von Clemens (Abb. 3), die unmittelbar aufeinanderfolgen, sieht man, dass in den Briefen zum einen mehr Themen angesprochen und dass sie zum anderen ausführlicher verhandelt werden.

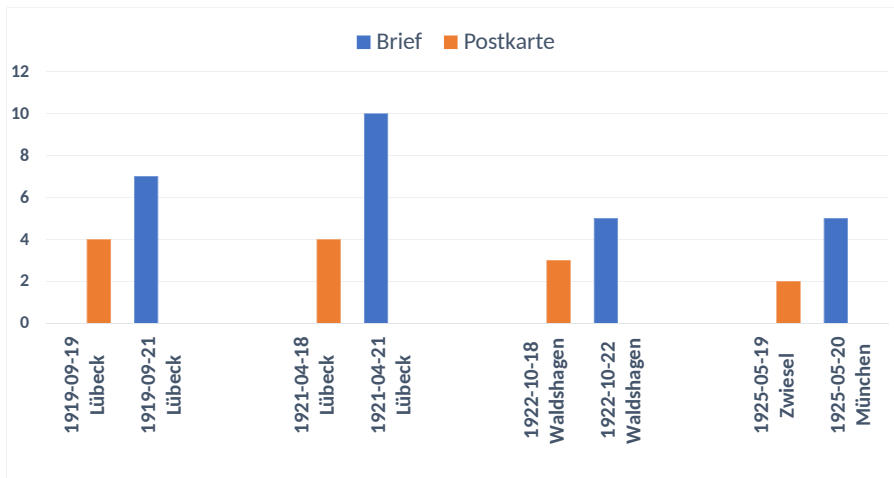


Abb. 3: Vergleich der Themenanzahl in Postkarten und Briefen

Der genaue Blick (vgl. Abb. 4) zeigt, dass Themen wie *Umwelt*, *Wetter*, *Information über Bekannte*, *Kleidung* und *Fragen über Heimat und Familie* in den Briefen vorkommen, in den Postkarten aber nicht. Allein der Themenbereich *Information über Familie* kommt in den Postkarten häufiger vor als in den Briefen.

In den nächsten beiden Beispielen zeigt sich, wie mit der Themenvielfalt in Postkartentexten umgegangen wird.

Liebe Mutti! Vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief + das Päckchen. Meinem Auge geht es immer besser, ich muß aber noch jeden Tag zur Behandlung und das Auge unter einer Kappe tragen. Das stört natürlich sehr beim Arbeiten. Ich hoffe aber trotzdem, daß

11. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1919-09-19 Lübeck.



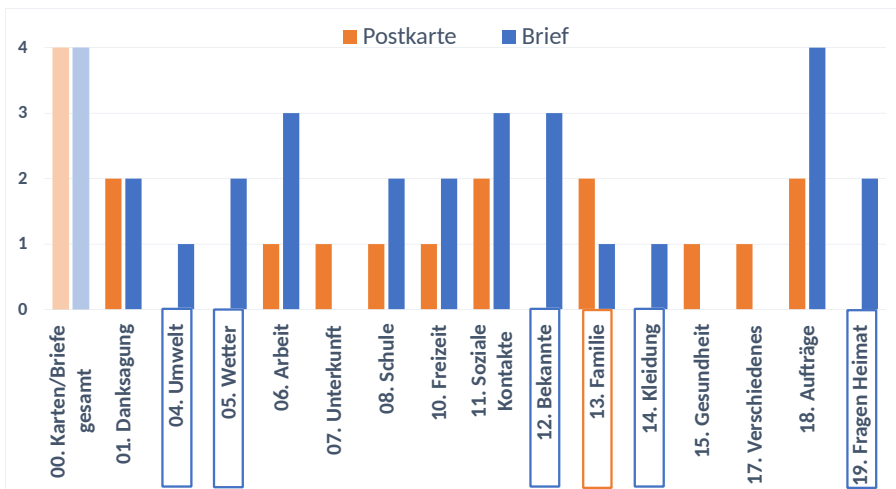


Abb. 4: Vergleich der Themenhäufigkeit in Postkarten und Briefen

ich es schaffe. Morgen um 11 habe ich Prüfung in Anatomie. [Seite 2] Eigentlich habe ich noch garnicht genug Angst, was wohl kein gutes Zeichen ist. Sehr viel habe ich auch nicht mehr machen können, sodaß ich auf etwas Glück hoffe. Am Freitag um 7–8 mache ich Geologie. Was dann wird, weiß ich noch nicht. Ich arbeite augenblicklich mit Schulenburg zusammen, was bis jetzt ganz gut geht. Wir gehen Abends spazieren + wiederholen dabei. – Hier haben sich Stahlhelm + Rote vor den Wahlen tüchtig verdrochen und regelrechte Gefechte geliefert. – Bitte schicke mir doch jetzt meine Wäsche und eine Wurst. Ich schreibe morgen nach der Prüfung noch das Resultat und Ausgang. Dir und Papi viele herzliche Grüße von Deinem Clemens. Eben habe ich Anatomie mit sehr gut bestanden.<sup>12</sup>

Lieber Clemens! Vielen Dank für D. I. [= Deine liebe] Karte. Gleichzeitig geht deine Wäsche ab. Die Weste ist geplättet. Das Oberhemd nicht, das wäre zu spät geworden. Viel Vergnügen zum Badeball! Hier liegt auch tiefer Schnee u. es ist recht kalt. Gestern waren Heiseler's im Schlitten hier, was sehr nett war. Sonnabend in Ehlersdorf war es auch sehr vergnügt, sehr nettes Bridge. Georg schrieb um seine Schlittschuhe, es wäre sehr kalt bei ihnen. Ob Du jetzt Schneeschuh läufst? Mit dem Reiten ist es jetzt wieder nicht. Ellis soll heute Abend kommen. Gleich wollen wir nach Oldenburg u. ich will zu Conrad, dem es besser gehn soll. Tausend Grüße! Mutti<sup>13</sup>

Es gibt keine stringente Abfolge der Themen, sie werden unsystematisch abgehandelt. Möglichst viele Informationen werden auf engem Raum mitgeteilt.

12. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1926-06-22 Halle.

13. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1926-01-18 Oldenburg.

Der Postkartentext ist kurz und verständlich geschrieben. Auch syntaktisch ist er einfach.<sup>14</sup> Betrachtet man die Grußformel am Ende von Beispiel 4, so beschränkt diese sich auf die Worte „Tausend Grüße“ und verzichtet auf eine dezidiert ausformulierte Wunschformel. Der Postkartentext zeichnet sich durch elliptische Textstrukturierung aus, dabei werden Pronomen oder ganze Satzglieder ausgespart.<sup>15</sup>

Es braucht Zeit, einen Brief den etablierten Normen entsprechend zu verfassen.<sup>16</sup> Fehlt diese, ist die Postkarte eine Alternative. Diese wird aber als zweitklassig angesehen, wie an den Beispielen aus der Korrespondenz zwischen Ilse und Clemens zu sehen ist:

Heute sollst Du endlich mal einen ordentlich Brief bekommen, mein lieber Großer. Du kannst Dir denken, daß mir bis jetzt die Zeit dazu fehlte.<sup>17</sup>

Entschuldige die Karte, aber ich habe nicht mehr Zeit.<sup>18</sup>

Auch wurden Karten eingesetzt, wenn schwierige Lebenslagen nur kurze Nachrichten erlaubten. Ilse schrieb zum Beispiel aus Freiburg fünf Postkarten im Juni 1925, während ihr Mann krank zu Bett lag:

Papi geht es seit gestern Abend wirklich besser [...] schlafe hier bei Papi auf dem Balkon, da ich ja doch des Nachts bei ihm bin.<sup>19</sup>

Mit Hilfe von Postkarten wurden Verabredungen getroffen, Besuchsmöglichkeiten eruiert oder Besuche angekündigt:

Wenn Du es einrichten kannst, komme bitte am Sonntag, damit wir Deine Stiefelfrage u. alles andere erledigen“.<sup>20</sup>

So wie ich bestimmtes über meine Abreise weis, schreibe ich sofort eine Karte. Es wird wohl der 20.12. werden. Abfahrt 9<sup>10</sup>, Ankunft 3<sup>30</sup>.<sup>21</sup>

Die Postkarte ermöglichte eine schnelle und günstige Kommunikation. Clemens schickte zum Beispiel im Mai 1925 vom Arber aus eine Ansichtskarte mit einem kurzen Gruß:

---

14. Vgl. Holzheid (2011), 219ff.

15. Vgl. Matthews-Schlinzig et al. (2020), 31.

16. Vgl. Holzheid (2011), 69.

17. Brief, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1918-08-09 Bromberg

18. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1918-09-06 Oldenburg

19. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1925-06-16 Freiburg.

20. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1923-02-28 Oldenburg

21. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1924-12-10 München.

Diktat. Liebe Mami. Ich sitze hier auf dem Arber, nachdem ich schon sehr viel getrunken habe“.<sup>22</sup>

Einen Tag später schrieb er von München aus einen ausführlichen Reisebericht, in dem er kurz Bezug auf seine Postkarte nimmt:

Am ~~Donners~~ Montag wollten wir den Arber besteigen, kamen aber nur bis zum Arbersee, da wir aus versehen, statt Johannisbeersaft =Wein mitbekommen hatten. Von dem Datum kommt auch meine etwas merkwürdige Karte.<sup>23</sup>

Dass die Postkarte kein gleichwertiger Briefersatz ist, formuliert Clemens noch 1922:

Bist Du auch schon böse, daß ich Dir noch gar nicht richtig geschrieben habe?<sup>24</sup>

Das Medium Postkarte dient einerseits also der Aufrechterhaltung von Beziehungen, indem es kurze Lebenszeichen vermittelt. Andererseits dient es aber auch dem schnellen und knappen Informationsaustausch in einer immer schneller werdenden Welt. Immerhin erfolgte die postalische Zustellung im ländlichen Bereich zweimal und in den Städten zwischen drei- und viermal täglich, in der Metropole Berlin sogar sechsmal am Tag.<sup>25</sup>

Die genannten Funktionen übernehmen heute die sozialen Medien wie Facebook oder WhatsApp. Postkarten haben ihre Funktion als beziehungserhaltendes Medium in den letzten Jahrzehnten stark eingebüßt.

Nach dem 2. Weltkrieg erlebte die Postkarte eine Blütezeit in ganz anderer Funktion. Mit dem Wirtschaftswunder begann die Reiselust, insbesondere Italien wurde zum Sehnsuchtsort. Es wurde üblich, mit bunten Ansichtskarten an Verwandte, Freunde, Kollegen und Nachbarn zu dokumentieren, an welchen großartigen Urlaubsorten man sich aufhielt. Die Informationen beschränkten sich auf Angaben über das Wetter, das Essen und die Unterkunft.

[Heute] fügen sich die Postkarten in unser alltägliches Leben ein an den mit Karten tapezierten Bürowänden, aufgehoben und im Fotoalbum eingeklebt, an einer Kordel aufgehängt, in einer Fotobox, in einem Buch, das wir gerade lesen. Wir verwenden unsere Lieblingskarte als Lesezeichen oder stellen sie im Regal auf.<sup>26</sup>

22. Postkarte, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1925-05-19 Zwiesel.

23. Brief, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1925-05-20 München.

24. Brief, Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1922-10-22 Waldshagen.

25. Zu diesem Abschnitt vgl. Holzheid (2011), 67; Dahlmanns (2012), 12.

26. Vignaud (2006), 157.

## Literatur

- Dahlmanns, Janina (2012): „Beste Grüße...‘ mit Künstlerpostkarten der ‚Brücke‘“. In: Magdalena M. Moeller (Hrsg.): „*Besten Gruß...*“. *Künstlerpostkarten der „Brücke“*. Einf. von Janina Dahlmann. Katalogbearb. von Magdalene Schlösser. Katalog zur Ausstellung im Brücke-Museum, Berlin, 25. Mai – 23. September 2012. Hirmer 2012, 8–32.
- Holzheid, Anett (2011): *Das Medium Postkarte: Eine sprachwissenschaftliche und medien-geschichtliche Studie*. Philologische Studien und Quellen 231. Berlin: Erich Schmidt. doi: 10.37307/b.978-3-503-12284-4.
- Iken, Katja (2019): „150 Jahre Postkarte. WhatsApp der Kaiserzeit“. *Spiegel Online*, 01.10.2019, 14.10 Uhr. <https://www.spiegel.de/geschichte/postkarte-wird-150-die-whatsapp-der-kaiserzeit-a-1288738.html>. Letzter Zugriff am: 17.01.2024.
- Matthews-Schlinzig, Marie Isabel; Schuster, Jörg; Steinbrink, Gesa; Strobel, Jochen (2020) (Hrsg.): *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. De Gruyter Reference. Berlin, Boston: de Gruyter. doi: 10.1515/9783110376531.
- Vignaud, Marie-Françoise (2006): Die Postkarte im Rampenlicht. aus dem Französischen von Tina-Olivia Maywald. In: Alfred Holzbrecher; Ingelore Oomen-Welke; Jan Schmolling (Hrsg.): *Foto + Text. Handbuch für die Bildungsarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 157–162.
- Weiss, Peter; Stehle, Karl (1988): *Reklamepostkarten*. Basel: Birkhäuser Basel.

## Archivquellen

- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1918-09-06 Oldenburg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1919-09-19 Lübeck.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1919-09-21 Lübeck.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1922-10-22 Waldshagen.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1923-04-29 Waldshagen.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1924-12-10 München.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1925-05-19 Zwiesel.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1925-05-20 München.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Clemens an Ilse – 1926-06-22 Halle.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1918-08-09 Bromberg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1921-00-00 (bez. Lektüre).
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1923-02-28 Oldenburg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1925-06-16 Freiburg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1926-01-18 Oldenburg.

# Neue Wege zu alten Zielen in der AEET-Arbeit

## Technische Umstellungen und bessere Erschließung

Oliver Otte

Bernhard Fisseni

Im Folgenden zeigen wir auf, wie Normdateien und Verlinkung der Dateien neue Wege darstellen, den etablierten Zielen der AEET, also der Vermittlung editorischer Kompetenz und der Erschließung von Archivmaterialien, näher zu kommen.

Die AEET ist ein Lehr- und Forschungsprojekt:<sup>1</sup> Infolgedessen zählt es zum einen zu ihren Zielen, Studierende an die Erstellung von Editionen heranzuführen. Dies umfasst Fotobearbeitung, die Ordnung und Transkription von Dokumenten sowie deren Aufbereitung mit Metadaten.<sup>2</sup> Zum anderen zählt zu den Zielen, die gewonnenen Daten für viele Gruppen von Wissenschaftler:innen und wissenschaftlich Interessierten nutzbar zu machen, insbesondere Linguist:innen, Literatur- und Kulturwissenschaftler:innen oder (Lokal-)Historiker:innen. Um die Daten möglichst vielen Interessierten zu möglichst einfacher und diverser Nutzung zur Verfügung stellen zu können, strebt die AEET eine Anbindung an größere Forschungsdaten-Netzwerke an.

- 
1. Für einen Überblick zu dem Aufbau der AEET, deren Zielen und Methoden siehe auch die Homepage der AEET, <http://aet.korpora.org>.
  2. Metadaten sind Daten, die nicht zum primären Inhalt des jeweiligen Dokuments gehören, sondern den Nutzenden dabei helfen, Dokumente einzuordnen. Darunter fallen beispielsweise Informationen zu den Kategorien *Verfasser*, *Adressat*, *Datum*, *Schreibort* und *Sprache*. Ein typisches Beispiel: Bibliothekskataloge verzeichnen Metadaten zu Büchern.

Oliver Otte, Bernhard Fisseni: „Neue Wege zu alten Zielen in der AEET-Arbeit. Technische Umstellungen und bessere Erschließung“. In: Bernhard Fisseni; Karl Helmer; Gaby Herchert; Judith Lange (Hrsg.): „Aller Ehren werth und nicht leicht zu ersetzen...“ – *Neue Ziele, neue Wege, neue Zeiten. Elftes Symposium der AEET am 24. Februar 2023*. Essen: AEET Uni Duisburg-Essen, 2024. DOI: 10.17185/dupublico/81369. Seite 61–79.

So sollen die gewonnenen Daten letztendlich in das Landesarchiv Schleswig-Holstein integriert werden und damit in alle Verbünde von Archiven und ähnlichen Einrichtungen, zu denen es gehört.<sup>3</sup> Außerdem wird eine Einbindung in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (über das Konsortium Text+)<sup>4</sup> sowie in die Infrastrukturen für die Geisteswissenschaften CLARIN und DARIAH<sup>5</sup> angestrebt. Eine derartige Verknüpfung ermöglicht sowohl einen Zugriff „von außen“ auf die Daten der AEET als auch von der AEET auf die besagten Forschungsdateninfrastrukturen. Um eine solche Verknüpfung aber überhaupt erst zu ermöglichen, ist ein gewisser Aufwand bei der Datenaufbereitung erforderlich. Um diesen zu erläutern, betrachten wir nun den Lauf eines Dokuments durch die AEET.

## 1 Projekt-Kontext

Am Anfang der Beschäftigung mit einem Dokument liegen Vorarbeiten. Sie beginnen mit physischen Dokumenten. Diese werden erst einmal digitalisiert. Die Fotobearbeitung, welche im Rahmen der Digitalisierung stattfindet, dient dazu, eine bessere Nutzung der Dokumente zu ermöglichen. Zum einen können die Dokumente Nutzenden in digitaler Form wesentlich leichter zugänglich gemacht werden. Aber darüber hinaus kann die Lesbarkeit schlecht lesbarer Dokumente durch Fotobearbeitung deutlich erhöht werden, z. B. bei schwacher Schrift. Das Ergebnis ist ein Digitalisat wie in Abb. 1 an einem Dokument aus dem Jahre 1656 dargestellt.

Wie dieses Dokument sind die meisten im Platenschen Archiv vorliegenden Dokumente nicht in lateinischer Schrift, sondern in Kurrentschrift, der bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland verwendeten Handschrift, verfasst (umgangssprachlich nicht ganz richtig als „Sütterlin“ bekannt). Da in Kurrent verfasste Texte heutzutage nur noch von wenigen ohne weiteres gelesen werden können, trägt die Transkription bereits maßgeblich dazu bei, die Dokumente des Platen-Archivs vielen Menschen bereitzustellen, indem sie sie überhaupt erst les- und analysierbar macht.<sup>6</sup> Neben dem Nutzen von Transkription und Fotobearbeitung ist die Erfassung von Metadaten ausgesprochen wichtig. Erst durch sie ist es Forschenden möglich, die Daten

---

3. Vgl. Fisseni (2023).

4. <https://text-plus.org/>

5. Vgl. <https://www.clarin.eu/> und <https://de.dariah.eu/>; die nationalen Zweige sind in Deutschland quasi in Text+ aufgegangen.

6. Auf sprachliche Anpassungen verzichtet die AEET bisher.



effizient und zielgerichtet zu nutzen. Beispielsweise können Forschende zu Ihrer Forschungsfrage passende Dokumente des Archivs finden, indem sie nach deren Verfasser:innen oder Empfänger:innen, in einem Dokument erwähnten Personen und Orten, dem Datum oder Ort der Entstehung suchen. Gleichmaßen kann man nach bestimmten Dokumenttypen – z. B. Verträgen, Briefen oder Postkarten – oder Texten in einer bestimmten Sprache (z. B. Deutsch, Französisch, Italienisch) suchen.

Ein Beispiel für einen Auszug aus einer tabellarischen Angabe von Metadaten findet sich in Abb. 2. Bereits ein kurzer Blick liefert viele hilfreiche Informationen. Es wird ersichtlich, dass das Dokument mit der Signatur „130 – Bernhard an Clemens – 1918-09-01 Bromberg“ von Bernhard v. Platen Hallermund, welcher vom 06.07.1903 bis zum 26.05.1936 gelebt hat, verfasst und an den ebenfalls mit Lebensdaten versehenen Clemens v. Platen Hallermund adressiert worden ist.<sup>7</sup> Darüber hinaus sind neben dem Schreibort die verwendete Sprache, der Schriftträger und die Art der Überlieferung angegeben.

Augenfällig ist, dass nicht alle Tabellenzeilen mit Einträgen versehen sind. Dies liegt daran, dass einerseits nicht immer zu allen Kategorien Informationen aus den Dokumenten entnommen werden können, und andererseits daran, dass nicht immer alle Kategorien relevant sind. Zwei Beispiele: Erstens wird der Schreiber nur erfasst, wenn er identifizierbar und nicht mit dem Verfasser identisch ist.<sup>8</sup> Zweitens haben handschriftliche Briefe weder Verlag noch Erscheinungsort.

Die Erfassung der Metadaten hat ihre eigenen Tücken.

## 2 Zuordnungsprobleme

Häufig müssen die Verweise auf Personen und Orte, die sich in den bearbeiteten Dokumenten finden, für eine eindeutige Identifikation durch weitere Informationen ergänzt werden. Die in Abb. 3 dargestellten unterschiedlichen Schriftbilder, welche aus der Hand diverser Verfasser stammen und mal besser, mal schlechter lesbar sind, zeigen unter anderem, dass die erste Hürde bei der Bearbeitung der Dokumente durch die AEET darin besteht, die im Text vorkommenden Verweise korrekt zu transkribieren. Bei der Transkription hilft es, wenn man weiß, welche Namen zu erwarten sind. Dieses Wissen

7. Was man in der Tabelle nicht sehen kann, ist, dass Bernhard und Clemens Brüder waren; dies greifen wir unten noch einmal auf.

8. In vergangenen Jahrhunderten haben z. B. sowohl hohe Würdenträger als auch nicht schreibkundige Menschen ihre Texte diktieren lassen.



<b>Signatur</b>	1918-09-01 Bromberg
<b>Probleme</b>	
<b>Verfasser</b>	Bernhard v. Platen Hallermund (1903-07-06-1936-05-26)
<b>Schreiber</b>	
<b>Institution</b>	
<b>Verlag</b>	
<b>Schreibort</b>	Bromberg
<b>Ausstellungsort</b>	
<b>Erscheinungsort</b>	
<b>Adressat</b>	Clemens v. Platen Hallermund (1902-07-18-1983-06-20)
<b>Titel</b>	
<b>Sprache</b>	de (Deutsch)
<b>Schriftträger</b>	Papier
<b>Überliefert als</b>	Handschrift
<b>Überlieferungsform</b>	Original

Abb. 2: Auszug aus der Metadatentabelle zum Dokument: Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Bernhard an Clemens – 1918-09-01 Bromberg

kann man jedoch weder bei Studierenden, die das Seminar oft nur ein Semester lang besuchen, noch bei externen Gelegenheits-Nutzenden des Archivs erwarten. Außerdem variiert die Schreibweise von Namen (und anderen Wörtern), je älter die Texte sind.

Selbst nach der Transkription sind die Personen, auf die verwiesen wird, nicht unbedingt einfach identifizierbar, es muss weitere Erschließungsarbeit geleistet werden; die zu den Schriftproben angegebenen Transkriptionen zeigen dies deutlich. Sofern sie nicht schon eingängig mit den betreffenden Korrespondenzen vertraut sind, können Forschende nicht ohne weiteres ermitteln, um wen es sich bei der „liebe[n] Mutti“, dem „liebe[n] Platen“, dem „liebe[n] gute[n] Frauchen“ oder „der lieben Wöchnerin“<sup>9</sup> handelt. Auch nach Spitznamen wie „Temi“, „Buba“ oder „Sigi“<sup>10</sup> kann man nicht im Stadtarchiv recherchieren. Erst wenn die Auflösungen erfolgt sind, hat man es mit konkreten Personen-Namen und nicht länger nur mit Personen-Verweisen zu tun. Diese Namen können nun als Metadaten erfasst werden.

Dass Namen nicht immer ausreichen, sieht man z. B. an Erasmus v. Platen: Dieser Name kommt über die Jahrhunderte mehrfach vor: Neben dem Erasmus v. Platen, um den es bei unserem Beispiel-Dokument geht und der 1590–1663 gelebt hat, gab es unter anderem einen gleichnamigen Nachfahren, der von 1877–1930 gelebt hat, und noch heute lebt mindestens ein Erasmus v. Platen. In beiden letzteren Fällen gehört strenggenommen noch Hallermund zum Familiennamen, dieser taucht aber nicht notwendigerweise in jeder Korrespondenz auf. Sogar bei fehlerfreier Transkription muss man also recherchieren, um den Namen einer konkreten Person zuzuordnen.

Als Beispiel zur Verdeutlichung dieser Schwierigkeiten soll an dieser Stelle die im Platenschen Archiv befindliche „Kiste 30“ (Signaturen mit 1) dienen.<sup>11</sup> Diese Kiste enthält eine Vielzahl persönlicher Briefe vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Obgleich sowohl unter den Verfasser:innen und Adressat:innen der Briefe als auch unter den in den Dokumenten erwähnten Personen wiederholt dieselben Personen vertreten sind, ist deren Identifizierung häufig nicht ohne weitere Informationen möglich. Dies liegt daran, dass viele Spitznamen (Temi, Banni) und Verwandtschaftsbezeichnungen (Mama, Papa)

---

9. Archiv der Grafen v. Platen, 130 – zur Geburt von Clemens – 1902-07-19 Eberswalde (Eugen von der Marwitz)

10. Z. B. Archiv der Grafen v. Platen, 130 – zur Geburt von Clemens – 1902-07-19 Eberswalde (Eugen von der Marwitz).

11. Archiv der Grafen v. Platen, 130.

verwendet werden. Obgleich es im Falle von Orten nicht so augenfällig ist wie bei Personen, müssen Ortsverweise ebenfalls zu konkreten Orten aufgelöst werden. Notorisch in unseren Daten ist die Unterscheidung zwischen Oldenburg in Oldenburg bzw. in Holstein. Ebenso muss bei Schreibungen wie dem abgebildeten Lübek überprüft werden, ob es sich um eine veraltete, falsche oder alternative Schreibung von Lübeck oder aber einen gegebenenfalls unbekannteren Ort mit nahezu gleichem Namen handelt; immerhin gibt es in Ostwestfalen auch ein Lübbecke. Ein weiteres Beispiel: Zum Zeitpunkt der Verfassung dieses Artikels liefert Wikidata für den Suchbegriff *Dannenberg*<sup>12</sup> drei Orte: eine zu Niedersachsen gehörige Stadt an der Elbe, einen zur niedersächsischen Gemeinde Grasberg gehörigen Ortsteil und eine Ortschaft in Nordrhein-Westfalen. Die Auswahl eines Kandidaten muss also über weitere im Quelldokument enthaltene Informationen erfolgen; in diesem Falle deutet „in der Nähe von Dannenberg, füdlich Ludwigslust“<sup>13</sup> eher auf Niedersachsen. Die Dokumente aus Kiste 30 stammen aufgrund hoher Mobilität der Korrespondent:innen von vielen, teils weit auseinanderliegenden Orten und nehmen überdies Bezug auf viele weitere, oft in der jeweiligen Umgebung. Erschwerend kommt hinzu, dass die Aufenthaltsorte teilweise außerhalb Deutschlands liegen, was die Liste der infrage kommenden konkreten Orte für die jeweiligen Ortsverweise zusätzlich erweitert. Es ist also bei im Text erwähnten Orten weitere Bearbeitung nötig, um aus Ortsverweisen gesichert Orte zu erschließen.

### 3 Eine Lösung: Normdateien

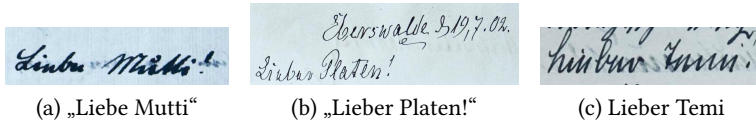
Angesichts der genannten Uneindeutigkeit von Verweisen und Namen ist es sinnvoll, Nutzenden ein Verzeichnis für Orte und für Personen, die in den Texten vorkommen, zur Verfügung zu stellen.

Die Nützlichkeit solcher Informationen ist innerhalb der AEE gerade in den letzten drei Jahren besonders deutlich zutage getreten. Ursprünglich waren die AEE-Seminare Präsenzveranstaltungen, in denen in größerer Runde an den Texten gearbeitet wurde. Durch die COVID-19-Pandemie wurde die Lehre in großen Teilen auf Online-Formate umgestellt, die nicht selten asynchrone Einheiten umfassten. Infolgedessen konnten Nutzende nicht länger

---

12. Der Ort wird z. B. in 130 – Erik an Clemens – 1925-05-26 Weissenhaus genannt; die Suche bei Wikidata war: <https://www.wikidata.org/w/index.php?go=Go&search=dannenberg&search=dannenberg&title=Special%3ASearch&ns0=1&ns120=1>.

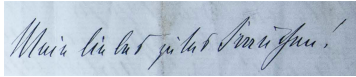
13. 130 – Erik an Clemens – 1925-05-26 Weissenhaus.



(a) „Liebe Mutti“

(b) „Lieber Platen“

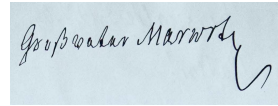
(c) Lieber Temi



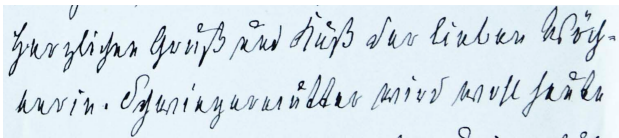
(d) Mein liebes gutes Frauchen



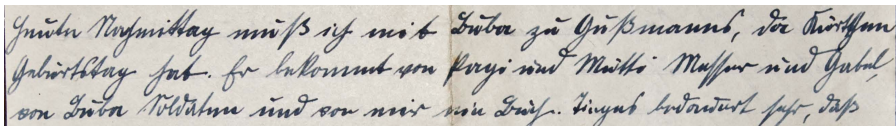
(e) Deine Ilse



(f) Großvater Marwitz



(g) Herzlichen Gruß und Kuß der lieben Wöchnerin. Schwiegermutter wird wohl heute



(h) Heute Nachmittag muß ich mit Buba zu Gußmanns, da Kurtchen Geburtstag hat. Er bekommt von Papi und Mutti Messer und Gabel, von Buba Soldaten und von mir ein Buch. Tiegies bedauert sehr, dass [...]

aus dem Archiv der Grafen v. Platen, 130:

- (a) Bernhard an Ilse – 1921-09-17 Weißenhaus.
- (b) zur Geburt von Clemens – 1902-07-19 Eberswalde (Eugen von der Marwitz).
- (c) Ilse an Clemens – 1918-08-18 Bromberg.
- (d) Erik an Helene – 1888-08-02 Braunschweig.
- (e) diverse Verfasser an diverse Adressaten – 0000-00-00 (Ilse an Sigrid).
- (f, g) zur Geburt von Clemens – 1902-07-19 Eberswalde (Eugen von der Marwitz).
- (h) Bernhard an Clemens – 1918-09-01 Bromberg.

Abb. 3: Beispiele für Personen-Verweise von unterschiedlicher Hand aus Dokumenten des Archivs der Grafen v. Platen

„mal eben“ in die Runde fragen, wer bei einer Transkription oder Recherche helfen könne. Wissensbestände mussten daher gebündelt und bereitgestellt werden. Begonnen wurde mit der Erstellung von Personen- und Ortsverzeichnissen, die aus externen Quellen wie öffentlichen Datenbanken und internen Quellen wie der Platenschen Familienchronik<sup>14</sup> erstellt wurden. Diese von uns Normdateien genannten Verzeichnisse wurden kontinuierlich ausgebaut und sie erweisen sich als nützlich: Mit ihnen wird die Konsistenz der Daten erhöht; in Präsenzseminaren kann manches schneller erschlossen werden; Externen kann das angesammelte Wissen gebündelt und dokumentiert zur Verfügung gestellt werden.

Von Zeit zu Zeit muss in den bereits abgeschlossenen Texten nachgeführt werden, welche Personen neu identifiziert werden können.

### 3.1 Wissenschaftlicher Kontext und Terminologie

Der Terminus Normdateien stammt aus dem Bereich der Bibliotheken. Dort geht es zunächst um systematische Verschlagwortung und Erschließung von Büchern. Die Normdateien umfassen verlässliche Informationen zu Personen, Orten und Körperschaften (kurz: Entitäten), die u. A. über Schreibvarianten (etwa in alten Dokumenten<sup>15</sup> oder bei transkribierten ausländischen Namen) und verschiedene Namensstile (Anzahl und Abkürzung z. B. von Vornamen) hinweghelfen. Außerdem werden weitere Informationen zu Werken und Entitäten erfasst. Ein Beispiel ist die Gemeinsame Normdatei (GND)<sup>16</sup> der Deutschen Nationalbibliothek und ihrer Partner.

Ein zweiter Terminus ist der des kontrollierten Vokabulars, das z. B. festlegt, welche Textsorten verzeichnet werden und welche Schlagwörter man verwendet. Dabei sind die Termini definiert und üblicherweise über eine Kennung identifizierbar (s.a. den folgenden Absatz und den Abschnitt zu Linked Data). Man kann die Normdateien als ein kontrolliertes Vokabular sehen, das eindeutige ‚Normalformen‘ für Namen von Entitäten festlegt. Insbesondere

---

14. Wir danken Hans Hartwig v. Platen, dass er uns die von ihm gepflegte Chronik digital zur Verfügung stellt!

15. Ein Beispiel ist das zweite Rechenbuch von Adam Ries: Es ist u. A. 1837 mit folgendem Titel und (flektierten, aber noch relativ gut erkennbaren) Autornamen erschienen: *Rechenung auff der Linien und Federn / Auff allerley handtierung / Gemacht durch Adam Ryfen. Zum andern mal cozzigiert und gemehret.* [...] Zu Francfurt, Bei Chriflian Eigenolph. Vgl. <https://www.adam-ries-bund.de/forschung/zweites/>.

16. Über die GND: [https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd\\_node.html](https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html).

die Erfassung der weiteren Informationen in Normdateien verwendet immer auch kontrollierte Vokabularien für Eigenschaften und Beziehungen.

Ein dritter Bezug ist der zu Ontologien in der Informatik: Das sind formale Modellierungen eines Wissensbereichs.<sup>17</sup> Der Begriff der Ontologie ist eng mit dem Semantic Web verbunden<sup>18</sup> – und damit mit der Idee, (Meta-)Daten maschinenlesbar aufzubereiten, sie dann zu explorieren oder auszuwerten, indem man Verknüpfungen zwischen Entitäten folgt und dabei aus den Daten durch Schlussfolgerungen neue Informationen herausholt (z. B. Wenn Bernhard und Clemens dieselben Eltern haben, sind sie Geschwister.). Wichtig für diese Herangehensweisen an Daten ist, dass die Einheiten und Relationen aus den oben besprochenen Gründen nicht mehr einfache Namen sind, sondern Entitäten, die eindeutige Kennungen haben (Signaturen für Dokumente, im Allgemeinen sogenannte persistente Identifikatoren, die heutzutage meist zudem Web-Adressen bzw. Uniform Resource Identifiers, URIs,<sup>19</sup> sind). Solche Entitäten können außerdem viele Namen haben (z. B. Erasmus Platus oder Erasmus v. Platen oder Erasmus v. Platen Hallermund), die ggf. nicht eindeutig sind.

Normdateien werden durchaus unter allen drei Blickwinkeln betrachtet, je nach Zweck, zu dem sie eingesetzt werden sollen.

### 3.2 Konkrete Umsetzung in der AEET

Bei der Erstellung von Normdateien bzw. Ontologien und kontrollierten Vokabularien sind grundsätzlich immer verschiedene Aspekte abzuwägen: Einerseits scheint es wünschenswert, dass die Informationen in einer Normdatei möglichst vollständig sind – andererseits kann ein Projekt wie die AEET nicht alle Informationen zu Personen und Orten, die im Archiv vorkommen, up-to-date halten. Es bietet sich also an, auf externe Quellen zu verweisen (dazu mehr in den nächsten Abschnitten), und der Aufwand der Erfassung muss begrenzt werden. Es muss also festgelegt werden, welche Relationen zwischen Einheiten relevant sind, und, bis zu welcher Tiefe wir erschließen. So wäre es denkbar, aber nicht sinnvoll, zu Personen außerhalb der Familie, die einmal im Archiv erwähnt werden, den kompletten Stammbaum und

---

17. Vgl. z. B. Stab/Studer (2009).

18. Vgl. einführend Hitzler et al. (2008).

19. Bei URIs handelt es sich um eindeutige Kennungen, die insbesondere im Internet verwendet werden, vgl. Berners-Lee/Fielding/Masinter (2005). Die bekannteste Form sind wohl Internet-Adressen mit `http://...`

die gesamte Vita zu recherchieren und zu modellieren. Dahingegen muss eine wichtige Textsorte auch dann vorgesehen sein, wenn sie nur einmal vorkommt.

### 3.3 Auf den Schultern von Riesen

Um die Normdateien der AEET mit Informationen zu Personen und Orten anzureichern, werden sie mit externen Normdateien verknüpft. Diese liefern potentiell hilfreiche Informationen, sind direkt zitierfähig und bieten viele weitere Möglichkeiten des Informationsgewinns wie beispielsweise den Zugriff auf Geodaten und in die Datenbanken implementierte Karten. Außerdem wird so Redundanz vermieden.

Im Folgenden sollen einige Beispiele die Möglichkeiten der Darstellung von Orten in wichtigen, online frei verfügbaren Normdateien verdeutlichen. Abb. 4 zeigt den Kopf des Eintrags zu der Stadt Danzig<sup>20</sup> in der Online-Datenbank Wikidata. Unmittelbar neben dem Suchbegriff *Danzig* findet sich die Signatur Q1792. Ferner ist in einer kurzen Beschreibung vermerkt, dass es sich bei Danzig um die heutzutage unter dem Namen Gdańsk Polen zugehörige Hauptstadt der Woiwodschaft Pommern handelt; außerdem werden Namen und kurze Beschreibungen in anderen Sprachen angegeben. In der GND gibt es ebenfalls einen Eintrag für die Stadt Danzig.<sup>21</sup> Aus diesem geht unter der Rubrik „weitere Angaben“ hervor, dass Danzig seit 1945 unter dem Namen Gdańsk zu Polen gehört und wie sich die Stadt über die Jahrhunderte hinweg entwickelt hat; solche historischen Informationen finden sich auch im Wikidata-Eintrag, weiterhin eine eingebundene Karte und zugehörige Geodaten, außerdem Informationen zu Bürgermeister:innen und ihrer Amtszeit und Verweise zu den Einträgen beim Schwesterprojekt Wikipedia. Im Gegensatz zu den verschiedenen Instanzen von ‚Deutschland‘ (u. A. Weimarer Republik, Deutsches Reich 1871–1919), zu denen sie gehört hat, hat die Stadt Danzig aber in beiden Normdateien nur einen Eintrag.

Eine auf Exploration ausgelegte Form der Darstellung der GND-Informationen zum Suchbegriff *Danzig* findet sich in Abb. 5.<sup>22</sup> In dieser überbordenden Darstellung sind Relationen in Verbindung mit dem Ort Danzig dargestellt. So findet man beispielsweise Bauwerke, Veranstaltungen oder Organisationen verschiedener Zeiten, die in Verbindung mit

---

20. <https://www.wikidata.org/wiki/Q1792>.

21. <http://d-nb.info/gnd/4011039-4>.

22. [https://explore.gnd.network/gnd/4011039-4/relations?term=danzig&rows=25&pos=1](https://explore.gnd.network/gnd/4011039-4/rerelations?term=danzig&rows=25&pos=1).



Datenobjekt Diskussion Lesen Versionsgeschichte

### Danzig (Q1792)

Hauptstadt der Woiwodschaft Pommern im Norden von Polen  
Gdańsk

In weiteren Sprachen Konfigurieren

Sprache	Bezeichnung	Beschreibung	Auch bekannt als
Deutsch	Danzig	Hauptstadt der Woiwodschaft Pommern im Norden von Polen	Gdańsk
Englisch	Gdańsk	city and capital of the Pomeranian Voivodeship on the Baltic coast of northern Poland	Danzig Danzig
Französisch	Gdańsk	ville polonaise	Danzig
Bairisch	Danzig	Keine Beschreibung vorhanden	

- Hauptseite
- Gemeinschaftsportal
- Forum
- Ein neues Datenobjekt erstellen
- Letzte Änderungen
- Zufälliges Datenobjekt
- Abfragedienst
- In der Nähe
- Hilfe
- Spenden
- Lexikographische Daten
- Ein neues Lexem erstellen

Abb. 4: Kopf des Eintrags zu Danzig in Wikidata, von <https://www.wikidata.org/wiki/Q1792>



Abb. 5: GND Explorer zu Danzig, <https://explore.gnd.network/gnd/4011039-4/rerelations?term=Danzig&rows=25&pos=1>



Danzig stehen. Im Eintrag der GND für Wangels-Hansühn<sup>23</sup> findet man die jährlich dort stattfindenden Symposien der AEE. Klickt man sich zum fünften Symposium der AEE durch,<sup>24</sup> kann man unter den Relationen zu Veranstalter und Veranstaltungsort folgen.

Für die Personensuche ist die Nutzung externer Quellen ebenfalls sehr hilfreich. Der Eintrag zu Oberst Erik von der Marwitz<sup>25</sup> in der genealogischen Datenbank Geni.com<sup>26</sup> informiert über den Geburtsort, die Lebensdaten, den Beruf sowie über Angehörige von Erik von der Marwitz. Angehörige haben oft wiederum eigene Einträge, denen man folgen kann, um Verwandtschaftsverhältnisse nachzuvollziehen. Auch in der GND und bei Wikidata können Personen verzeichnet sein, z. B. Ernst Franz v. Platen Hallermund (1739–1818), <https://d-nb.info/gnd/1034746596> und <https://www.wikidata.org/wiki/Q1358102>.

Zu den Schwierigkeiten bei der Modellierung von Informationen zu Personen gehört, dass ihre Benennung variieren kann. Wie oben gezeigt, werden oft Spitznamen oder andere unklare Verweise verwendet. Ebenso kann die Schreibweise von Personennamen variieren. Variation von Namen kann jedoch auch über das Leben hinweg auftreten, etwa durch Adoption, Eheschließungen, Erwerb von Titeln oder selbstgewählte Namensänderungen. Ähnlich verhält es sich mit Orten, wie oben kurz an Danzig und den verschiedenen Konzepten von Deutschland besprochen. Die Gemeinde Wangels beispielsweise gibt es in dieser Form erst seit ungefähr Mitte des 20. Jahrhunderts und sie ist letztlich Nachfolgerin der Gutsbezirke Farve, Testorf und Weißenhaus, die in unserem Archiv oft genannt werden.

Sowohl für Personen als auch für Orte gilt: Die Erstellung von Normdateien ist sehr aufwändig und daher meist nicht in der gewünschten Vollständigkeit umsetzbar. Bei der Erstellung von eigenen Normdateien in der AEE orientieren wir uns an folgenden pragmatischen Leitlinien: Die Daten sollen sparsam und redundanzarm sein, was bedeutet, dass wenn möglich auf externe Quellen verwiesen werden soll, um Wartbarkeit zu erhöhen. Um weitere nützliche Informationen zu erfassen, steht ein Kommentar-Feld zur Verfügung, in welches die Informationen als Text, aber nicht unbedingt als

---

23. <https://explore.gnd.network/search?f.relation.entity=10362712-1&f.relation.code=ort&f.relation.satzart=Veranstaltung&f.relation.dir=BACKWARD&rows=25>.

24. <https://explore.gnd.network/gnd/1093616342/relations>.

25. <https://www.geni.com/people/Oberst-Erik-von-der-Marwitz/6000000007089441759>.

26. Webseite: <https://www.geni.com/>.

semantische Modellierung eingefügt werden können. Von primärer Bedeutung sind die Identifizierbarkeit der in den Dokumenten des Platen-Archivs vorkommenden Personen bzw. Orte und der Verweis auf hilfreiche externe Quellen. In der Normdatei für Personen werden konkret folgende Aspekte erfasst: Die Identität der Person wird durch eine eindeutige Kennung bezeichnet. Gleichfalls sind oft die Eltern angegeben. Wenn sie einen Eintrag in den Daten haben, wird darauf verwiesen; sonst wird der Name angegeben. Anhand der Verweise kann ein Stammbaum erstellt werden. Aus diesem sind natürlich die anderen Verwandtschaftsverhältnisse ablesbar (eine Visualisierung bietet der Stammbaum in Abb. 6). Weiterhin werden Spitznamen, alternative Namen, Titel, Geschlecht, Lebensdaten und Partner:innen aufgeführt; diese sind insbesondere bei der Transkriptionsarbeit hilfreich, wenn im Text nur relativ unspezifische Verweise vorliegen. Weitere Informationen wie Vermerke zu Freundschaften oder Ausbildungsverhältnissen können in das Kommentar-Feld eingetragen werden.

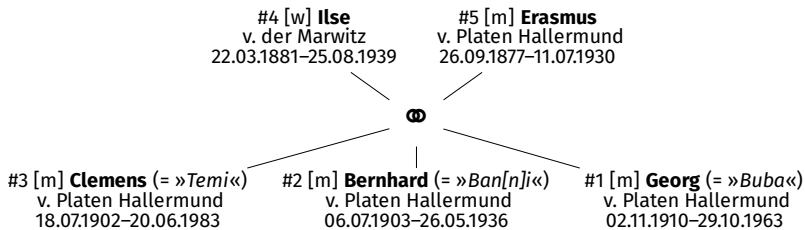


Abb. 6: Beispiel für die Möglichkeit der automatisierten Erstellung von Stammbäumen mittels der Normdaten der AET

Diese Normdatei hilft also bei der Zuordnung von Spitznamen oder Namensteilen, auch im Falle von Ambiguität bei Namen oder wenn Namen nur teilweise lesbar sind. Außerdem kann bei nicht datierten Dokumenten die Entstehungszeit anhand von Personendaten oft zumindest eingegrenzt werden.

Die Erstellung der Normdatei für Orte erfolgt unter ähnlichen Kriterien. Wiederum ist die Modellierung sparsam und nutzt die Anbindung an externe Quellen wie GND oder Wikidata. Was den Zwiespalt zwischen Identität und Entwicklung von Orten betrifft, geht die AET pragmatisch anachronistisch

vor und wählt die aktuelle Form des Ortes als Bezugspunkt, sofern möglich. Die Aspekte umfassen die Identität samt Kennung, Landkreis und Bundesland, jedoch beides nur als Text geführt und nicht modelliert. Bei kleinteiligen Flurnamen oder kleineren Orten, die nicht über eigene Einträge in verknüpften Normdateien verfügen, wird ein Eintrag nach dem Muster „gehört zu“, „liegt in“ oder „liegt bei“ (verknüpft über Kennungen) ergänzt, der auf leichter auffindbare Orte verweist. So zeigt der Eintrag zu Groß-Wesseck an, dass es zu Oldenburg in Holstein gehört. Schließlich enthält auch diese Normdatei wieder ein Kommentar-Feld für weitere Informationen.

Besonders nützlich sind Normdateien, wenn mehrere Orte gleichen oder ähnlichen Namens zur Auswahl stehen. Zudem kann über den Verfassungsort eines Dokuments bisweilen der Zeitpunkt eingegrenzt werden, in dem es verfasst worden ist, und vice versa.

#### 4 Technische Umsetzung: Aspekte

Wie geht man nun vor, um eindeutige Verweise in Texte zu integrieren? Dazu schauen wir auf die Repräsentation von Texten im Editionsprozess. Die bei der Transkription erstellte Fassung kann einerseits für Menschen aufbereitet dargestellt werden, zum Beispiel wie im Folgenden: Wir sehen den Text zeilengenau wiedergegeben, Abkürzungen sind in eckigen Klammern aufgelöst, Text in lateinischer Schrift ist kursiv, während der restliche Text in Kurrent recte dargestellt ist. Man spricht davon, dass der Urkundentext mit weiteren Informationen zu Schrift und Abkürzungen annotiert ist.

[Seite 1] Von der Röm.[= Römischen] Kayßerl.[= Kayßerlichen] auch zue Hungarn vnnd Böheimb Königl.[iche] Mayl.[= Majestät] p[= usw.] Vnferes Allergnedigiften Herrens wegen, dem Herrn Obriften *Erasmus Plato* p [= usw.] hiemit in gnaden anzusaigen; Ihrer Kay:=[= Kayßerlichen] Mayl:[= Majestät] fey gehorfambift vorgetragen worden, welcher gefalt Er verlangen trage, in dero Kriegesdiensten *acommo*= dirt zuwerden.

(101 – I-a-07 – 1656-09-16 Kaiserlicher Kriegsdienst )

Soll die Lesbarkeit für moderne Rezipient:innen erhöht werden, kann man die Darstellung beispielweise bezüglich der Sonderzeichen (hier v. a. das Schaft-s und den Bindestrich) etwas vereinfachen:

[Seite 1] Von der Röm.[= Römischen] Kayßerl.[= Kayßerlichen] auch zue Hungarn vnnd Böheimb Königl.[iche] Mayl.[= Majestät] p[= usw.] Vn-

seres Allergnedigisten Herrens wegen,  
 dem Herrn Obristen *Erasmus Plato* p [= usw.]  
 hiemit in gnaden anzusaigen; Ihrer Kay: [= Kayserlichen]  
 Mayl: [= Majestät] sey gehorsambist vorgetragen  
 worden, welcher gestalt Er verlangen  
 trage, in dero Kriegesdiensten *accommodirt*  
 zuwerden.  
 (101 – I-a-07 – 1656-09-16 Kaiserlicher Kriegsdienst )

#### 4.1 Darstellung in XML

Derartige annotierte Texte stellt man im Rechner heutzutage üblicherweise in einer Form von XML dar.<sup>27</sup> XML (Extensible Markup Language)<sup>28</sup> ist eine Metasprache, die die Definition von Auszeichnungssprachen erlaubt. Eine wichtige Anwendung von XML stellen die Vorgaben der Text Encoding Initiative dar, die für die Textwissenschaften taugliche Annotationen definiert.<sup>29</sup> Eine Auswahl davon trifft wiederum das Basisformat des Deutschen Textarchivs (DTABf).<sup>30</sup> Die AEET baut ihr Format auf dem DTABf auf und erweitert es ein wenig um solche Annotationen zu Metadaten und handschriftlichen Archivtexten, die so im DTA nicht vorkommen.

```
<lb/>dem
<hi rend="#aq">
<persName key="AvPP000243">
  <roleName type="honorific">Herrn Obriften</roleName>
  <foreName>
    <choice><orig>Erasmus</orig><reg>Erasmus</reg></choice>
  </forename>
  <surname>
    <choice><orig>Plato</orig><reg>von Platen</reg></choice>
  </surname>
</persName>
</hi>
```

27. Vgl. zu diesem Absatz auch Fisseni (2020).

28. Vgl. XML.

29. Vgl. TEI.

30. <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/> präsentiert den aktuellen Stand des Formats. Vgl. a. Haaf/Geyken/Wiegand (2014) und Haaf/Thomas (2017) zum wissenschaftlichen Kontext; vgl. Fisseni (2020) für den Bezug zur AEET.

Das voranstehende Code-Fragment zeigt einen Ausschnitt aus einem annotierten Dokument, in dem zur Illustration einige Informationen hinzugefügt sind: Einerseits werden Namensformen normalisiert (der Dativ *Erasmus* zum Nominativ *Erasmus* und die latinisierte Form *Plato* zu von *Platen*), andererseits wird *Herrn Obriften* als Titel ausgezeichnet, der Komplex *Herrn Obriften Erasmus Plato* außerdem als Personennamen angegeben und in Teile analysiert. Hinzu kommt ein Verweis auf die Normdatei. Ähnlich wie eine Bibliothekssignatur oder eine Sozialversicherungsnummer ist AvPP000243 einzigartig und identifiziert nur diesen einen Erasmus v. Platen und keine Namensvettern. Aus solchen XML-Dateien können relativ leicht verschiedene Darstellungen zur maschinellen Verarbeitung, für menschliche Lesende oder zur Integration in Forschungsdateninfrastrukturen erzeugt werden.

## 4.2 Linked Data

Als nächster Schritt ist denkbar, die Normdateien externen Nutzenden zugänglich zu machen und als Linked (Open)<sup>31</sup> Data zur Verfügung zu stellen. Bei Linked Data werden die Kennungen zu URIs aufgelöst; wir haben dies bereits bei den Wikidata- und GND-Verweisen gesehen, die zu eindeutigen Webseiten führen. So könnte die URI zu Clemens v. Platen Hallermund z. B. <http://aet.korpora.org/ontologie/personen/#AvPP0003> lauten. Bei Aufruf dieser URI wird dann in menschen- oder maschinenlesbarer Form die Information aus der Normdatei zugänglich gemacht. Dies erlaubt, die Normdateien in standardisierter Form zu explorieren und anderweitig zu nutzen.

Dabei betrifft die Verlinkung nicht nur die Einheiten, sondern auch die Relationen: z. B. könnte das Geburtsdatum mit der Relation der GND verknüpft werden (<https://d-nb.info/standards/elementset/gnd#dateOfBirth>) und der Nachname bzw. Familienname mit denen der DNB (<https://d-nb.info/standards/elementset/gnd#surname>) oder von Wikidata (<https://www.wikidata.org/wiki/Property:P734>). Dies würde eine Vereindeutigung der Verwendung bringen, ggf. sogar mit beiden; allerdings muss die Kompatibilität im Einzelfall geprüft werden.

## 5 Fazit

Wir haben die AEE-Normdateien vorgestellt, die wir gerade erstellen. Dabei haben wir den praktischen Kontext bei der Transkription und den Aspekt

---

31. *Open* bedeutet hier allgemeine Zugänglichkeit; diese ist bei der AEE geplant, aber ist für das Konzept von *Linked Data* nicht unbedingt notwendig.

der Wissensmodellierung im Kontext der Umstellung der Datenbasis auf XML-basierte Formate erläutert. Insgesamt geht es um eine Konsolidierung der Metadaten und der Annotation. Die erläuterten Methoden stellen heute wichtige Kompetenzen im Bereich der Editionswissenschaften und der Forschungsdatenhaltung dar.

Der Nutzen der Normdateien liegt einerseits darin, die mithilfe des Platen-Archivs erschlossenen Informationen zu bündeln und für selbständige Arbeit außerhalb des Präsenzseminars zur Verfügung zu stellen. Andererseits helfen die Normdateien bei der Identifikation von Personen und Orten sowie bei der Datierung von Dokumenten. Insgesamt fördert eine solide Datenbasis dieser Art die Einheitlichkeit und Nutzbarkeit der Annotationen.

Eine vollständige Erfassung aller möglichen wünschenswerten Daten ist nicht leistbar, daher machen wir pragmatische Einschränkungen: Wir erfassen nur essentielle Informationen und bieten für weitere Recherche Links zu externen Quellen.

Die Vernetzung mit externen Quellen erlaubt die Recherche von außen und nach außen, indem Link-Ziele für Verweise von außen angeboten werden und nach außen die entsprechenden Zugangspunkte der externen genutzt werden.

Solche Daten müssen konstant gepflegt werden. Auch Erweiterungen sind möglich. Denkbar wäre zum Beispiel, Geburts- und Sterbeorte zu erfassen oder die Unterscheidung verschiedener Instanzen von Deutschland über die Zeit der Archivadokumente zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und der Weimarer Republik einzuführen.

## Literatur

- Berners-Lee, Tim, Roy T. Fielding, and Larry M Masinter (2005): "Uniform Resource Identifier (URI): Generic Syntax." Request for Comments. RFC Editor. DOI: 10.17487/RFC3986.
- Fisseni, Bernhard (2020): Von Wangels in die virtuelle weite Welt. Die Daten des Archivs der Grafen v. Platen in Forschungsdateninfrastrukturen. In: Hermann Cölfen, Sevgi Filiz, Karl Helmer, Gaby Herchert (Hrsg.): „*Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...*“. *Wandlungen und Umbrüche: Symposion der AEET in Hansühn am 22-2-2019*. AEET 9. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 13–28. DOI: 10.17185/uepublico/72650.
- Fisseni, Bernhard (2023): Das Archiv der Grafen v. Platen als Edition, Korpus – und Archiv. In: Katharina von Elbwart; Bernhard Fisseni; Katja Winter; Eva Wodtke (Hrsg.): *Beackerte Felder: Kultur, Bildung, Erinnerung. Gaby Herchert zum 65. Geburtstag*. Perspektiven des Regionalen 1. Münster: Aschendorff, 461–484. DOI: 10.17438/978-3-402-26428-7.
- Haaf, Susanne; Geyken, Alexander; Wiegand, Frank (2014): The DTA "Base Format": A TEI Subset for the Compilation of a Large Reference Corpus of Printed Text from Multiple Sources. *Journal of the Text Encoding Initiative*, 2014/15. DOI: 10.4000/jtei.1114.

- Haaf, Susanne; Thomas, Christian (2017): Introducing the DTABf-M: A Manuscript-specific Extension to the DTA „Base Format“ (DTABf). *Journal of the Text Encoding Initiative*, 10(2016–2019). DOI: 10.4000/jtei.1650.
- Hitzler, Pascal; Krötzsch, Markus; Rudolph, Sebastian; Sure, York (2008): *Semantic Web: Grundlagen*. Berlin, Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-540-33994-6.
- Stab, Steffen; Studer, Rudi (Hrsg.) (2009): *Handbook of Ontologies*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- TEI = Burnard, Lou; Bauman, Syd (Hrsg.) (2023): *Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange: TEI P5*. TEI P5 Text Encoding Initiative. Version 1.0.0 2007; neueste Version 4.7.0 vom 2023-11-16. <https://tei-c.org/guidelines/p5/>.
- XML = Bray, Tim; Paoli, Jean; Sperberg-McQueen, C. M. (1997): *Extensible Markup Language XML (W3c Recommendation TR-XML)*. The World Wide Web Consortium. <http://www.w3.org/TR/PR-xml.html>.

## Webseiten

2. Rechenbuch „Rechnung auff der Linien vnnd Federn“. Adam-Ries-Bund. <https://www.adam-ries-bund.de/forschung/zweites/>.
- Homepage CLARIN. <https://www.clarin.eu/>.
- Homepage DARIAH. <https://de.dariah.eu/>.
- Homepage Geni. <https://www.geni.com/>.
- GND Explorer: <https://explore.gnd.network/>.
- Homepage Text+. <https://text-plus.org/>.

Webseiten geprüft am 2023-12-09.

## Archivquellen

- Archiv der Grafen v. Platen, 101 – I-a-07 – 1656-09-16 Kaiserlicher Kriegsdienst.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Bernhard an Clemens – 1918-09-01 Bromberg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Bernhard an Ilse – 1921-09-17 Weißenhaus.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – diverse Verfasser an diverse Adressaten – 0000-00-00 (Ilse an Sigrid).
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Erik an Clemens – 1925-05-26 Weissenhaus.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Erik an Helene – 1888-08-02 Braunschweig.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – Ilse an Clemens – 1918-08-18 Bromberg.
- Archiv der Grafen v. Platen, 130 – zur Geburt von Clemens – 1902-07-19 Eberswalde (Eugen von der Marwitz).

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/81369

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20240223-102431-1



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.